

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



 UNSER
DANZIG

69. Jahrgang Heft 12 **Dezember 2017** €6 (D) 8zł (PL)



„SCHÖNE MADONNEN“
Spätgotische Kunstwerke
in Thorn und Danzig

WEIHNACHTEN 2017
Von Schlittenfahrten,
Engeln und Lebkuchen

Mit
Gesamthalts-
verzeichnis für
den Jahrgang
2017

Aus dem Inhalt

FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 4 Rückblick auf 2017
- 5 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 6 Perspektiven einer Nachbarschaft:
Fünf Fragen an Prof. Dr. Dieter Bingen
- 7 Wichtige Vertriebenenpolitiker abgewählt
- 7 Nachrichten

PANORAMA

- 8 Notizen aus Danzig, Elbing, Marienburg und Thorn
- 11 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 12 Die »Schönen Madonnen« von Thorn und Danzig
- 14 hörens-, sehens- und wissenswert
- 15 Marianne Goerdeler und
das Erbe der Vergangenheit
- 17 Blick über den Zaun

WEIHNACHTEN

- 18 Zauber des verschneiten Winterwaldes
- 20 Die Lebkuchenbäcker von Thorn
- 21 Original und Fälschung
- 22 Acht Empfehlungen für Mußstunden
- 25 *Preisrätsel*: Rückbesinnung
auf das Westpreußen-Jahr
- 26 Józef Chełmowski und seine
allgegenwärtigen himmlischen Wächter

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 5 Leserpost
- 27 Werbung
- 28 Zum guten Schluss

JAHRESINHALTSVERZEICHNIS 2017

i–iv

TITELBILD Der Wandelaltar des ehemaligen Prämonstratenserinnen-Klosters in Zuckau: Darstellung des Weihnachtsgeschehens im rechten unteren Bildfeld des Schreins *Foto: Tilman A. Fischer*

PASSWÖRTER für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben
Oktober 2017: heft-10-2017-jdw
November 2017: heft-11-2017-dgs
Dezember 2017: heft-12-2017-ktd



Zwei Meisterwerke spätgotischer Kunst **12**

Weihnachten 1944 im KZ – Sippenhäftlinge in Stutthof **15**



Ganzjährig attraktiv: Lebkuchen in Thorn **20**

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Landsmannschaft Westpreußen e. V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

Postbank Hamburg:
IBAN DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC PBNKDEFF oder
Sparkasse Münsterland Ost, Münster:
IBAN DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung
und Anzeigenannahme: Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk
(u.bonk@der-westpreusse.de)
Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)
Ressorts Forum sowie Politik und Gesellschaft:
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Korrespondentinnen und Korrespondenten:
Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń)
für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für
Marienburg, Lech Słodownik (Elbląg) für Elbing und Joanna
Szkolnicka (Elbląg) für die »Kultur-Informationen«

Redaktionelle Mitarbeit an den
Landsmannschaftlichen Nachrichten:
Sibylle Dreher (s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun
Ratza-Potrykus (h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)
Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse: Der Westpreuße
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gelten die beiden Anzeigenpreislisten Nr. 1.

Layout und Bildbearbeitung:
Dirk Kohlhaas M. A., Kommunikationsdesigner
mediengestaltung-kohlhaas.de, Gringsstr. 28, 53177 Bonn
Herstellung und Verlagsauslieferung:
Lensing Druck, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418, Auflage: 1.500 Exemplare

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mit dieser Dezemberausgabe möchten wir Sie bis zum Ende dieses Jahres begleiten, Ihnen in gewohnter Weise Informationen zur Gegenwart und Geschichte des Landes an der unteren Weichsel bieten und Sie zudem mit einem eigenen Weihnachtsteil wieder in angenehmer Weise unterhalten. Wir hoffen, dass Sie in dieser oft sehr hektischen »ruhigen« Zeit des Jahresausklangs ein wenig Muße für die Lektüre Ihres WESTPREUSSEN finden.

Für uns alle geht damit ein ereignisreiches Jahr zu Ende, in dem auf verschiedenen Ebenen

der landsmannschaftlichen Arbeit vielversprechende Prozesse eingeleitet worden sind. Auf diese Dynamik versuchen wir ebenfalls mit weiteren Reformen zu reagieren und können uns dabei zugleich auf viele kritische wie förderliche Stellungnahmen von Ihrer Seite stützen. Für diesen hilfreichen Dialog, der uns immer wieder wichtige Orientierungspunkte gibt, wollen wir uns bei Ihnen heute auf Beste bedanken.

Neue Impulse zu setzen, heißt freilich, solch einen Übergang auch tatsächlich umsichtig zu organisieren. So halten Sie jetzt eine Ausgabe in Händen, die – wohl zum ersten Male in der jüngeren Geschichte unserer Zeitung – 48 Seiten umfasst: Die Landsmannschaftlichen Nachrichten müssen diesmal zwei Monate umfassen, und das Jahresinhaltsverzeichnis hat aufgrund des

Formatwechsels auch nicht bis zum Januar-Heft Zeit. Zugleich laufen auch schon die Vorbereitungen der Neukonzeption auf vollen Touren, denn das Januar/Februar-Heft müssen wir schon eine Woche vor Weihnachten zum Druck geben. Das Gefühl, sich »zwischen den Jahren« zu befinden, gewinnt für uns damit eine ganz neue Bedeutung.

Angesichts dieser Perspektiven hoffen wir natürlich, dass Sie unsere Arbeit – trotz der geringfügigen Preiserhöhung, die der Bundesvorsitzende Ihnen in seinem beiliegenden Brief erläutert und ankündigt – auch 2018 als Abonnenten unterstützen, wünschen Ihnen zunächst und vor allem aber von Herzen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit.

Ihre DW-Redaktion

Damals war's

Liebe Leserinnen und Leser, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher haben wir seit Januar 2016 an dieser Stelle monatlich exemplarische Artikel aus dem Westpreußen vor 60 Jahren wiedergegeben. Dem Selbstverständnis unserer Zeitung *Der Westpreuße* – *Unser Danzig* entsprechend berücksichtigen wir regelmäßig in dieser Rückblende auch die bis 2008 eigenständig erscheinende Zeitung des Bundes der Danziger *Unser Danzig*. In diesem Monat bieten wir Ihnen nun an dieser Stelle einen dort erschienenen Beitrag aus dem Dezember 1957.

Krippchen, Hampelmann und Sterne war die Danz'ger Tradition. – Das vermiß' ich in der Ferne als der Heimat treuer Sohn.

So endet das nebenstehende Gedicht von Hugo Arendt, von dem auch die Danziger Gedichte *Fischmarkt-Latein* und *Heimatluft* stammen. Die Zeilen erinnern uns daran, dass Advent und Weihnachten in den Nachkriegsjahren für viele Heimatvertriebene nicht nur – wie für alle Christen – die Zeit des Wartens auf und der dankbaren Erinnerung an die Geburt des Messias waren. Vielmehr wurde die kalte Jahreszeit begleitet von wehmütigen Erinnerungen an die verlorene Heimat, konkret an das dortige adventliche und weihnachtliche Brauchtum. Auch wenn wir hoffen dürfen, dass der Schmerz dieser Erinnerungen sich inzwischen gemildert hat, prägen auch noch heute gerade weihnachtliche Themen das individuelle und kollektive Gedenken an die Heimat im Osten. Hiervon zeugen nicht zuletzt einschlägige Reportagen, die Jahr für Jahr im Fernsehen ausgestrahlt werden: *Weihnachten in Siebenbürgen*, *Winter in Ostpreußens Zaubewald*, *Weihnachten an der Schneekoppe* ...

KINDERKRIPP' UND HÄMPELMÄNN

Von HUGO ARENDT

*Wenn recht eisig war der Winter,
eingeschnit lag Feld und Tann,
sah man viele arme Kinder
stehn im Tor bei Brüggemann.*

*Mit den selbstgebauten Krippen
sangen sie ihr Weihnachtslied.
Blaue Hände, blaue Lippen,
weil es da ja immer zieht.*

*In dem Krippchen waren Sterne
auch ein Lichtlein schien so klar
Jeder gab sein Dittchen gerne,
denn der Danz'ger götig war.*

*Hampelmänner, große, kleine,
boten Kinderchen dir an,
und du nahmst sie nicht alleine,
dazu kam ein Pflaumenmann.*

*Kam ein blauer Schien vorüber,
waren alle Kinder fort,
doch nach fünf Minuten wieder,
sangen sie am selben Ort.*

*Krippchen, Hampelmann und Sterne
war die Danz'ger Tradition. –
Das vermiß' ich in der Ferne
als der Heimat treuer Sohn.*

Das Bild, das Hugo Arendt den Danzigern mit seinen Zeilen wachrief – Kinder, die mit selbstgebauten Krippen die Passanten erfreuen und für kleine Beträge Backwaren und Hampelmänner verkaufen –, ist ein vielfach überliefertes Stück Brauchtum aus der alten Hansestadt. Zugleich gibt es jedoch auch Einblick in die Sozial- und Alltagsgeschichte des industriell geprägten – und zumal in der Zwischenkriegszeit wirtschaftlich geschwächten – Danzigs: So anrührend die Szene ist, lässt der Autor keinen Zweifel daran, dass es sich um „arme Kinder“ handelt; ganz offensichtlich bemüßigen sie sich keines vorweihnachtlichen Vergnügens, sondern versuchen, sich ein notwendiges Zubrot zu verdienen.

Zwei Begriffe bedürfen für den Leser, der mit der Danziger Mundart nicht vertraut ist, der Erklärung: Da ist zunächst das „Dittchen“, das die Danziger den Kindern geben. Hierbei handelt es sich um die volkssprachliche Bezeichnung für die Zehn-Pfennig-Münze; der Name verbirgt nicht seine Verwandtschaft zum polnischen Wort „dudek“ (Silbermünze), erst recht zu dessen Plural „dudki“. Mit Gründung der Freien Stadt Danzig war die Mark als Währung vom Danziger Gulden abgelöst worden;

beide Währungen benutzten jedoch für die kleinere Einheit den Namen „Pfennig“.

Sodann nehmen die geschäftstüchtigen Kinder die Beine in die Hand, als der „Schien“ erscheint. Gemeint ist hiermit ein Polizist. Der „Schien“ tritt öfters in der Danziger Mundartdichtung in Erscheinung. Fritz Jänicke, der unter dem Alias „Poguttke“ in den *Danziger Neuesten Nachrichten* – deren Kulturredakteur er war – in Dialekt verfasste Texte veröffentlichte, hat ihm nicht nur 1914 aus Anlass des hundertjährigen Bestehens der Danziger Polizei ein eigenes kurzes Gedicht (*Der Schien*) gewidmet. Vielmehr lässt er ihn auch in einem weiteren Adventsgedicht (*Adventsgedanken des Rentiers Franz Poguttke*) auftreten. Hier gibt sich der Ordnungshüter deutlich kinderfreundlicher als bei Hugo Arendt:

*Ma tat sich mang de Buden dricken,
Staunt sehnsuchtsvoll die Wunder an,
Kick: Sälbst dem blauen »Schien«, dem dicken,
Väkauft jen Jung en Flaumenmann!
So zeicht beim alten Klang der Lieder
Sich heit' manch Bild – es war einmal –,
Heert ahmds der olle Danzjer wieder
Vom Turm hoch dem Adväntschoral.*

RÜCKBLICK AUF EIN EREIGNISREICHES JAHR

Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2017 neigt sich dem Ende zu, und ich möchte wieder einen Rückblick auf die Ereignisse des zurückliegenden Jahres werfen – verbunden mit einem Ausblick auf 2018.

Für unsere Landsmannschaft Westpreußen geht ein Jahr mit Höhen und Tiefen zu Ende.

Große Erfolge waren in jedem Fall unsere Veranstaltungen: im Mai unsere verständigungspolitische Frühjahrstagung mit dem Thema *Westpreußen zwischen Deutschland, Polen und Russland* und im September unser Westpreußen-Kongress unter dem Titel *Die Geschichte ‚entlügen‘ – Auf dem Weg zu einem friedlichen Miteinander* – beide in Warendorf. Leider war die Zahl der Teilnehmer aus Deutschland im Vergleich zu den Vorjahren eher sinkend, während sich diese Veranstaltungen bei den Gruppen der Deutschen Minderheit aus Polen steigenden Zuspruchs erfreuen. Hierfür spricht in besonderer Weise die große Zahl von jungen Leuten aus dem Heimatgebiet, die interessiert teilgenommen haben.

Dies ist umso wichtiger, als gerade die Gruppen der Deutschen Minderheit in Westpreußen ein bedeutendes Bindeglied zur alten Heimat sind. Aus diesem Grunde hat die Landsmannschaft Westpreußen auch im ablaufenden Jahr wieder zwei Tagungen mit den Vertretern der deutschen Gruppen durchgeführt – im Frühjahr in Danzig und im November in Thorn. An die Veranstaltung in Danzig schloss sich dann eine Feier zum Gedenken an den Untergang der Flüchtlingschiffe GUSTLOFF, STEUBEN und GOYA in der Seefahrerkirche mit einer anschließenden Kranzniederlegung im Hafen von Gdingen an.

Sehr zu begrüßen ist die Tatsache, dass der Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen die Stelle einer hauptamtlichen Regional Koordinatorin für unser Heimatgebiet geschaffen hat. Diese wird sicherlich ab 2018 eine nicht zu unterschätzende Stütze für die örtliche Arbeit darstellen, gerade auch in der Zusammenarbeit mit unserer Landsmannschaft.

Im April des kommenden Jahres werden wir neuerlich eine verständigungspolitische Frühjahrstagung durchführen, ebenso wird unser Westpreußen-Kongress wieder Ende September in Warendorf stattfinden. Freuen Sie sich schon jetzt auf diese Veranstaltungen, auf die wir rechtzeitig noch gesondert in unserer Zeitung *Der Westpreuße* – *Unser Danzig* aufmerksam machen werden.

Dieses Stichwort gibt mir Anlass, auch über die positive Entwicklung in diesem Bereich unserer Publizistik zu berichten. Das Erscheinungsbild der Zeitung hatte sich dank besserer Papierqualität, dem Farbdruck, der übersichtlichen Gestaltung der Zeitung in Rubriken und dem Umfang von kontinuierlich 40 Seiten schon im Jahre 2016 ganz entscheidend verbessert. Dieses Niveau konnte auch 2017 ebenso gehalten werden wie die ausgezeichnete inhaltliche Qualität, die uns viele Leserbriefe immer wieder bestätigt haben. Ab der Januar-Ausgabe 2018 werden sich, wie die Redaktion in der November-Nummer bereits ausführlich erläutert hat, das Format und die Erscheinungsweise ändern. Wir versprechen uns hiervon eine noch größere Attraktivität.

Die letzten Qualitätssteigerungen waren bei einem gleichbleibenden Bezugspreis möglich! Leider sieht sich die Landsmannschaft als Herausgeberin des *Westpreußen* nun jedoch trotz aller Bemühungen wie Personalabbau, Wechsel des Druckdienstleisters und Optimierung der Prozessabläufe gehalten, eine moderate Preiserhöhung um 6 Euro für das Jahresabonnement anzukündigen. Ich möchte zur näheren Erläuterung Ihr Augenmerk auf meinen – dieser Ausgabe beiliegenden – Brief richten.

Während sich die Situation unseres Bundesorgans in den zurückliegenden Monaten stabilisieren konnte, ist die Entwicklung unseres Westpreußischen Landesmuseums angesichts anhaltend sinkender Besucherzahlen mit Sorge

zu betrachten. Trotz der neugestalteten Dauerausstellung ist es dem Museumsteam anscheinend nicht gelungen, durch die verschiedenen Sonderausstellungen den nach der Eröffnung in Warendorf zunächst erreichten hohen Standard zu halten. Daher sind auch im Jahre 2018 erhebliche Anstrengungen notwendig. Hierzu wird die Kulturstiftung Westpreußen dann hoffentlich beitragen können, sobald die aufgrund der Satzungsänderung neu zu besetzenden Organe Stiftungsrat und Stiftungsvorstand nach einer vielmonatigen Unterbrechung ab Beginn des kommenden Jahres endlich wieder arbeitsfähig sein werden.

Bevor ich den Blick über den Bereich unserer Landsmannschaft hinaus werfe, möchte ich noch einmal die schon in meinem Beitrag *AUF EIN WORT* in der Oktober-Ausgabe angesprochene Diskussion über die vorzunehmende Strukturänderung in der Bundesorganisation aufgreifen.

Die dramatisch sinkende Zahl der Menschen, die in den Landesgruppen, Kreisgruppen und Heimatkreisen bereit oder noch in der Lage sind, sich für Westpreußen zu engagieren, Folgeprobleme und Auflösungen von Gruppen sowie die Bewältigung dieser Probleme wird auch in 2018 das beherrschende Thema sein. Die angestrebte Satzungsänderung mit den Punkten

- Öffnung für Einzelmitglieder,
- Namensänderung und
- Optimierung der Vorstandsstrukturen unter
- Beibehaltung der Ziele aus der bisherigen Präambel

wollen wir mit gemeinsamer Kraft vorantreiben. Daher möchte ich Sie neuerlich ermuntern, sich an dieser Diskussion gleichermaßen kritisch und förderlich zu beteiligen.

Abschließend will ich aber noch Ihren Blick auf zwei Ereignisse außerhalb unserer Landsmannschaft lenken. Am 20. Juni 2017 haben wir zum dritten Mal im Rahmen des Weltflüchtlingstags der Vereinten Nationen auf Einladung der Bundesregierung den Gedenktag für die Opfer von Flucht- und Vertreibung begangen: An diesem Tag fand eine eindrucksvolle Feierstunde im Zeughaus in Berlin statt. Ich hoffe, dass dieser Gedenktag auch im kommenden Jahr von der neuen Bundesregierung ausgerichtet wird.

Unter dem Leitwort „60 Jahre Einsatz für Menschenrechte, Heimat und Verständigung“ fand dann am 2. September 2017 in Berlin die zentrale Veranstaltung des BdV zum Tag der Heimat statt. Im gut gefüllten Saal der *Urania* hielt Bundesinnenminister Dr. Thomas de Maizière die Festrede, in der er deutlich machte, wie wichtig es ist, an der Tradition des Tages der Heimat festzuhalten – und sie gleichzeitig behutsam zu modernisieren, um auch zukünftigen Generationen die Themen Heimat, Vertreibung und grenzüberschreitende Verständigung näherbringen zu können. Die Tatsache, dass auch zahlreiche weitere Vertreter aus Bundes- und Landespolitik anwesend waren, zeigt einmal mehr, dass die Vertriebenen auch weiterhin ein Ansprechpartner für die Politik sind. Ich würde mich daher freuen, wenn im kommenden Jahr auch mehr Westpreußen an dieser Veranstaltung teilnehmen würden.

Zu guter Letzt möchte ich mich dann nochmals mit einer besonderen Herzensangelegenheit an Sie als treue Leserinnen und Leser der Zeitung *Der Westpreuße* wenden. Halten Sie bitte auch im kommenden Jahr der Zeitung unbedingt die Treue! Denn mit dem Bezug der Zeitung unterstützen Sie direkt die landsmannschaftliche Arbeit in ihren vielfältigen Ausprägungen. Ich versichere Ihnen, Sie werden nicht enttäuscht sein, sondern als Gegenleistung Monat für Monat eine attraktive Zeitschrift erhalten, die interessante, informative und spannende Inhalte garantiert.

Ich wünsche Ihnen, Ihren Familien und Freunden im Namen des gesamten Vorstandes der Landsmannschaft Westpreußen eine besinnliche Adventszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles Jahr 2018.

Ihr

Ulrich Bonk
Bundesvorsitzender



AUF EIN WORT

Hans-Jürgen Kämpfert,
Stellvertretender Bundesvorsitzender



die Kündigung der langjährigen Chefredakteurin unserer Zeitung brachten einen kurzfristigen Aufschub, aber keine entscheidende Wende.

Vielleicht hätte die Landsmannschaft in der Vergangenheit ganz andere Wege

suchen müssen, um ihr Bestehen langfristig zu sichern, etwa das Betreiben einer Seniorenresidenz oder eines Studentenheims oder eines anderen wirtschaftlichen Betriebes (das *Haus Weichselland* war ein bescheidener Versuch), aber ein solches unternehmerisches Risiko einzugehen, sah sich niemand in der Lage, überstieg möglicherweise auch die Fähigkeiten und die Verantwortungsbereitschaft der handelnden Personen. Daraus ist heute niemandem ein Vorwurf zu machen, denn welche Personen aus der heutigen Landsmannschaft hätten damals anders gehandelt?

Heute hofft der Bundesvorstand mit Zustimmung der Bundesversammlung auf einen wohl letzten Versuch, die Arbeit fortsetzen zu können: Es soll versucht werden, die Landsmannschaft für Einzelmitglieder zu öffnen, für Persönlichkeiten, die in Regionen leben, in denen es keine westpreußischen Gruppen gibt, oder die sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht in die zur Zeit bestehende Organisation integrieren wollen. Um den Eintritt von Einzelmitgliedern zu erleichtern, soll aus

den bekannten Gründen auch eine Namensänderung der Bundesorganisation vorgenommen werden – hin zu einer *Westpreußischen Gesellschaft*. Der Bundesvorstand ist von der Bundesversammlung beauftragt worden, eine Satzung zu erarbeiten, welche die notwendigen Neuerungen aufnimmt und die im Frühjahr 2018 von der Bundesversammlung diskutiert und möglichst verabschiedet werden soll. Für die bisher bestehenden Heimatkreise und Landesgruppen wird sich überhaupt nichts ändern, weder der Name noch die Organisation.

Wir wissen alle, dass es keine Garantie für den Erfolg dieses Versuches geben kann. Eine Schenkung, eine Erbschaft, eine testamentarische Verfügung oder eine sonstige Zuwendung nennenswerter finanzieller Mittel zugunsten der Landsmannschaft würden eher zum Ziel führen. Aber bevor wir die landsmannschaftliche Arbeit ganz einstellen müssen, wollen wir alles versuchen, was uns noch dazu verhelfen kann, das wertvolle ostdeutsche Kulturerbe in allen seinen Facetten, die unser Westpreußen betreffen, zu erhalten und zu erforschen. Die kulturellen Leistungen des Landes an der unteren Weichsel und seine vielfältige Geschichte müssen im Gedächtnis unserer Kinder, Enkel und Urenkel bleiben, dürfen auch erst recht nicht aus der Erinnerung aller Deutschen getilgt werden.

Oder sind Sie anderer Meinung?

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: Die Toten von Simonsdorf (9/2017) und Leserbrief von Hans Gustke (11/2017)

Es ist richtig, dass nach dem Ersten Weltkrieg die Posthoheit der Freien Stadt Danzig zugesprochen wurde. Polen erhielt nur das Recht, eine Postumschlagsstelle im Danziger Hafen einzurichten. Im Widerspruch dazu breitete sich aber die polnische Post immer mehr im Danziger Stadtgebiet aus, was darin gipfelte, dass polnische Briefkästen angebracht wurden.

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Per E-Mail: leserpost@der-westpreusse.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser wieder, die sich nicht unbedingt mit derjenigen der Redaktion deckt. Zudem können nicht alle eingehenden Schreiben veröffentlicht werden; und die Redaktion behält sich vor, Zuschriften auch sinnwährend zu kürzen.



Adolf Hermann Waschnewski in der Uniform der Reichspost (aufgenommen am 10. März 1903 in Wesslinken)

Polen hatten durch seine expandierenden Maßnahmen eindeutig Danziger Hoheitsrecht verletzt. Man kann deshalb getrost von der „polnischen Post Danzig“ sprechen, zumal auch der Internationale Gerichtshof in Den Haag, dem die Angelegenheit vorgetragen wurde, den polnischen Einbruch in die Danziger Posthoheit billigte.

Die deutsche Posthoheit bestand zwar auf dem Papier, war aber durch die polnischen Maßnahmen nicht nur eingeschränkt, sondern praktisch außer Kraft gesetzt.

Das Danziger Postthema wurde in meiner Familie oft debattiert, da mein Großvater Adolf Hermann Waschnewski seit 1903 Kaiserlicher Postbeamter und als Landbriefträger in Plehnendorf und Wesslinken, Kreis Danziger Niederung, zuständig war. Er wurde nach dem Ersten Weltkrieg vom Hafenpostamt Danzig gegen seinen Willen an das Hauptpostamt Plauen im Vogtland versetzt; und auch mein Vater war Postbeamter.

Adolf Waschner (früher Waschnewski),
Strullendorf, Kr. Bamberg

BETR.: Rubrik „TV-Tipps“ Seit zwei Ausgaben vermisse ich die Fernseh-Tipps. Diese waren immer sehr informativ, und ich hätte etliche Sendungen nicht gesehen, wenn sie nicht in den Fernseh-Tipps gestanden hätten.

Besteht denn die Möglichkeit, dass diese Fernseh-Tipps wieder in DW erscheinen? Viele Landsleute und ich würden uns freuen.

Erwin Vollerthun, Krumbach

Über die positive Einschätzung dieser Rubrik, die uns zeigt, dass die Übersichten wirklich hilfreich gewesen sind, freuen wir uns. – Auf die TV-Tipps haben wir seit der Oktober-Ausgabe auch nur schweren Herzens verzichtet, da es keinen Dienstleister mehr gab, der zu (für uns erschwinglichen) Kosten noch eine Vier-Wochen-Vorschau angeboten hätte. Unsere Listen wären somit immer fragmentarisch geblieben.

Wir haben diesen Service freilich nicht endgültig eingestellt, vermochten bislang aber leider noch keine tragfähige Alternative anzubieten. Deshalb haben wir die Leserinnen und Leser auch noch nicht offiziell informieren können. Wir wollen aber eine Möglichkeit schaffen, die TV-Tipps ab Januar auf unserer Homepage anzubieten, so dass sie dann wieder regelmäßig zur Verfügung stehen und vor allem stets aktuell sein werden. Bis dahin bitten wir noch um Geduld.

Die Redaktion

Perspektiven einer Nachbarschaft

FÜNF FRAGEN AN PROF. DR. DIETER BINGEN



Foto: Roman Gößer

Im Dezember 2017 blicken wir auf ein weiteres Jahr zurück, in dem das deutsch-polnische Verhältnis schweren Belastungen ausgesetzt war. Welche Entwicklungsperspektiven haben die bilateralen Beziehungen im kommenden Jahr – unter der PiS-Regierung in Warschau und einer noch zu bildenden Berliner Regierung unter Führung der CDU/CSU? Hierüber spricht im Interview der Direktor des Deutschen Polen-Instituts, **Prof. Dr. Dieter Bingen**.

Bereits im August dieses Jahres haben Sie in Danzig aus den Händen von Lech Wałęsa die Dankbarkeits-Medaille des Europäischen Solidarność-Zentrums erhalten (DW berichtet). Was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung – gerade in einer Zeit zunehmender Spannungen zwischen Berlin und Warschau?

In den 1980er Jahren war es die Freiheitsbewegung Solidarność, auf die ich mit großer Sympathie schaute. Es gab damals außer der großartigen Pakethilfe und Solidarität mit Polen aber auch viel Unverständnis. Dem wollte ich mit Verstehen und Sympathie für die polnische Freiheitsbewegung sowie mit der Vermittlung von Wissen darüber begegnen, dass es in Polen auch indirekt um die Zukunft Deutschlands ging: Für unsere und für eure Freiheit. Dafür von dem Symbol der Freiheitsbewegung, Lech Wałęsa, und in weiterem Sinne von Polen ausgezeichnet zu werden, das hat mich glücklich gemacht – zugleich nachdenklich und traurig, da das auch von Wałęsa symbolisierte freie demokratische, weltoffene und solidarische Polen in der jüngsten Zeit in seinen Grundfesten erschüttert wird.

Als Politologe und Direktor des Deutschen Polen-Instituts sind Sie wie kaum ein anderer mit den Entwicklungen des deutsch-polnischen Verhältnisses vertraut. Wie bewerten Sie im Rückblick das zurückliegende Jahr? – Haben die Beziehungen ihren Tiefpunkt erreicht, oder kann es 2018 noch schlimmer kommen?

Die deutsch-polnischen Beziehungen waren auch in ihren besten Zeiten der letzten zwei Dekaden nie frei von Wahrnehmungs- und Interessenunterschieden, Sachkonflikten. Von unterschiedlichen Interessenlagen war auch die Entwicklung deutsch-französischer Versöhnung geprägt. Tragbare Kompromisse zu finden, ist bis heute der Impetus, um eine gemeinsame Entwicklung in der europäischen Integration zu ermöglichen. Ohne Bonn, später Berlin, und Paris gab und gibt es keinen

Fortschritt in Europa. Das Grundverständnis für diesen Mechanismus von Interessenausgleich und prioritären gemeinsamen Zielen ist bei den heute in Polen Regierenden kaum vorhanden. Sie suchen eher innere „Verräter“ und äußere Feinde und sind mit der Kontrolle und Gleichausrichtung der Gesellschaft beschäftigt. So ein schlechtes internationales Image hatte Polen in den letzten dreißig Jahren nicht. Solange es aber nicht zu einer Selbstkorrektur kommt und man meint, zur Ertüchtigung der eigenen Bevölkerung Deutschland als Feindbild zu benötigen, kann es im bilateralen Verhältnis noch schwieriger werden. Ich hoffe es nicht, wenn ich an das Jubiläumsjahr 2018 denke und an das Potenzial, das es für Verständigung über Gräber hinweg eröffnet – siehe den gemeinsamen Besuch der Präsidenten Macron und Steinmeier auf dem Hartmannsweiler Kopf im Elsass vor wenigen Tagen. 100 Jahre Ende des Ersten Weltkriegs und 100 Jahre staatliche Wiedergeburt Polens, das sollte abgesehen von nationalen Feiern auch für ein gemeinsames deutsch-polnisches Erinnern und Gedenken genutzt werden.

In welchem Maße beeinträchtigt die Krise zwischen den Regierungen in Berlin und Warschau die zivilgesellschaftlichen Beziehungen? Vermögen diese ein Gegengewicht darzustellen und den grenzübergreifenden Dialog aufrechtzuerhalten?

Die zahlreichen zivilgesellschaftlichen Kontakte und Aktivitäten sind ein starkes Netz, das über Jahrzehnte geknüpft wurde. Sie sollten gerade in den grenznahen Regionen und den gemeinsamen grenzüberschreitenden lokalen und regionalen Projekten gegen neues Misstrauen und negative Stereotype immunisieren. Aber es gilt leider auch: steter Tropfen des Giftes des Misstrauens höhlt den Stein der Sympathie und des Vertrauens in dem Sinne: Etwas bleibt hängen.

Was können die deutschen Heimatvertriebenen und deren Nachfahren – gerade auch im Rahmen der Arbeit ihrer Verbände – zu einer neuerlichen Entspannung der deutsch-polnischen Beziehungen beitragen?

In den zurückliegenden Jahrzehnten haben viele Heimatvertriebene, ihre Kinder und Enkel ihr besonderes Interesse und eine spezifische emotionale und mentale Kompetenz in die bilateralen Beziehungen einbringen können, die ihnen die deutsche Mehrheitsgesellschaft und erst recht viele Polen nicht zutraut haben. Viele von ihnen haben einen wichtigen Beitrag zur Überwindung von Vorurteilen und Ängsten in Polen geleistet und einen historischen Dialog zwischen Deutschen und Polen in den lokalen und regionalen Gemeinschaften, insbesondere in den ehemaligen Heimatprovinzen von Masurien bis Oberschlesien, gefördert. Zahlreiche Projekte an alten Heimatorten haben die Bande zwischen Deutschen und Polen gestärkt. Das macht sie so wertvoll. Sie sollten sich nicht entmutigen lassen und ihre bestehenden Kontakte besonders intensiv pflegen. Das sollen die polnischen Partner und Freunde von uns Deutschen erwarten dürfen.

In Berlin werden gegenwärtig die Bedingungen einer neuen Regierungskoalition sondiert. Welche Ziele und Schwerpunkte sollte eine neue Bundesregierung 2018 im Umgang mit dem polnischen Nachbarn setzen?

Ziel sollte es sein, so viel wie möglich von der Vertrauensbasis des letzten Vierteljahrhunderts für die Zukunft zu retten und ein Geflecht von Gesprächs- und Arbeitsebenen in den Regierungskontakten zwischen Berlin und Warschau zu erhalten. Konkrete multilaterale Themenfelder sollten weiter pragmatisch bearbeitet und auf dieser Ebene Kompromisse im EU-Rahmen vorbereitet werden: Sicherheits-, Energie- und Migrationspolitik sowie die vier „Freiheiten“ der EU. Ein geeignetes Gesprächsformat wäre hier sicherlich die Trilateralität mit Frankreich, um auch der polnisch-französischen Entfremdung zu begegnen. Bei alledem gilt es, realistisch zu bleiben und keine zu hohen Erwartungen zu hegen, auch sich nicht provozieren zu lassen und über einen langen Atem zu verfügen.

■ Die Fragen stellte Tilman Asmus Fischer.

»ANWÄLTE EINER AUF DIE ZUKUNFT AUSGERICHTETEN VERTRIEBENENPOLITIK«

WICHTIGE VERTRIEBENENPOLITIKER ABGEWÄHLT

Die Wahlen zum 19. Deutschen Bundestag haben dazu geführt, dass die große Mehrheit der bisherigen vertriebenenpolitisch versierten Angeordneten im neuen Parlament nicht mehr vertreten ist. Dies liegt nicht nur daran, dass eine Reihe langjähriger Volksvertreter im Vorfeld der Wahlen entschieden hatte, nicht neuerlich zu kandidieren. Vielmehr gelang es auch einer Reihe von Politikern nicht mehr, über ein Direktmandat oder einen Listenplatz wieder in den Bundestag einzuziehen.



Dr. Bernd Fabritius

Dies gilt allen voran für den Präsidenten des Bundes der Vertriebenen (BdV), Dr. Bernd Fabritius (CSU). Nachdem er sich erfolglos um einen Wahlkreis in München

beworben hatte, scheiterte er letztlich am zu geringen Zweitstimmenergebnis der CSU. Hierzu informiert der BdV: „Selbst dem Bayerischen Innenminister Joachim Herrmann MdL, der als CSU-Spitzenkandidat auf Listenplatz 1 ebenfalls ohne Wahlkreis angetreten war, gelang der Einzug in den Bundestag nicht. Fabritius ist für die CSU der vierte mögliche Nachrücker in der nun beginnenden Legislaturperiode.“ Fabritius selbst bleibt trotz Auszug aus dem Parlament zuversichtlich: „Umso wichtiger ist es, meine Arbeit als Präsident mit voller Kraft und ungeschmälert in allen Bereichen fortsetzen zu können.“ Er werde alles dafür geben, „den Verband in der Mitte der Gesellschaft und überparteilich im besten Sinne – nämlich auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ – zu verorten.

Nicht nur die BdV-Bundesorganisation hat mit Dr. Fabritius einen Repräsentanten im Parlament verloren. Auch Politiker, die einzelnen BdV-Mitgliedsorganisationen in besonderer Weise verbunden sind, verpassten den neuerlichen Einzug. Dies gilt zum einen für Iris Ripsam (CDU), seit 2005 Landesvorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in Baden-Württemberg. Die Bundesschatzmeisterin der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU war 2016 in den Bundestag nachgerückt und in diesem Jahr zur BdV-Landesvorsitzenden in Baden-Württemberg gewählt worden. Zum anderen gilt dies

für den in Beuthen geborenen Helmut Nowak (CDU). Das Bundesvorstandsmitglied der Landsmannschaft der Oberschlesier schied nach einer Legislaturperiode aus dem Bundestag wieder aus.

Weiterhin im Parlament vertreten bleibt zwar Stephan Mayer (CSU), Vizepräsident des BdV. Im Wahlkreis Altötting hatte er sogar das bayernweit zweitbeste Erststimmenergebnis erreichen können. Mayer gab bei aller Freude über den eigenen Wiedereinzug aber zu bedenken: „Mit Hartmut Koschyk, der nicht mehr angetreten ist, Bernd Fabritius oder Klaus Brähmig fehlen dem neuen Deutschen Bundestag einige der wichtigsten Anwälte einer auf die Zukunft ausgerichteten Vertriebenenpolitik.“



Klaus Brähmig

Während Hartmut Koschyk bereits von vornherein auf eine Kandidatur verzichtet hatte, ist die Abwahl von Klaus Brähmig (CDU) besonders schmerzhaft: Brähmig, der dem Bundestag seit 1990 angehörte, wurde im Wahlkreis Sächsische Schweiz – Osterzgebirge unmittelbar von der seinerzeitigen AfD-Vorsitzenden Frauke Petry geschlagen, deren Partei systematisch um Stimmen bei deutschen Spätaussiedlern geworben hatte. Bis zum Ende der letzten Legislaturperiode hatte Brähmig der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion vorgestanden.

Nicht minder bedauerlich ist, dass Heinrich Zertik (CDU), der einzige russlanddeutsche Bundestagsabgeordnete der letzten Legislaturperiode, nach nur vier Jahren wieder aus dem Parlament ausgeschieden ist. Mit großem Engagement hatte er sich in dieser Zeit für die Belange der Russlanddeutschen sowie gegen ihre Vereinnahmung durch populistische Strömungen eingesetzt. Im April 2016 hatte er noch im Interview mit dieser Zeitung vor der Einflussnahme – gerade auch aus Moskau – gewarnt: „Es ist schon eine ernst zu nehmende Entwicklung, wenn sich die russische Regierung in innere Angelegenheiten Deutschlands einmischt und im Verbund mit russischen Medien eine Minderheit unter den Russlanddeutschen in der Flüchtlingsthematik instrumentalisiert. Es ist ein Angriff auf die Demokratie und rechtsstaatliche Ordnung.“

■ Tilman Asmus Fischer

Fotos: Sven Teschke via Wikimedia CC-BY SA 3.0 / Foto AG Gymnasium Melle via Wikimedia CC-BY SA 3.0

NACHRICHTEN

+++ Denkmal für polnische Opfer in Berlin

BdV/DW – Den Plan eines Denkmals für die polnischen Opfer der deutschen Besatzung 1939 bis 1945 in Berlin, wie es über 70 Vertreter der Zivilgesellschaft in einem Aufruf an den Bundestag fordern, hat BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius als „ein unterstützenswertes Anliegen“ bezeichnet. Zugleich regt er an: „Ein ähnlich selbstverständlicher und sichtbar platzierter Gedenkort in Polen an die zivilen deutschen Opfer der Kriegs- und Nachkriegszeit [...] wäre zudem ein geeigneter Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte und zur Schaffung gegenseitiger Empathie.“

+++ Neuer Vorsitzender der Vertriebenen-Gruppe von CDU/CSU im Bundestag

CDU-CSU/DW – Die Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag hat in ihrer konstituierenden Sitzung im Oktober den niedersächsischen Abgeordneten Eckhard Pols MdB zum neuen Vorsitzenden gewählt. Die Gruppe werde, so Pols, „dafür Sorge tragen, dass die Anliegen der für die Unionsparteien nach wie vor wichtigen Bevölkerungsgruppen der Heimatvertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten auch im neuen Deutschen Bundestag vertreten werden“.

+++ Vertriebenen-Gruppe der AfD-Fraktion

DW – Wie die AfD-Fraktion im Deutschen Bundestag mitteilt, haben am 15. November 13 ihrer Mitglieder die Gründung einer Gruppe zur Bearbeitung von Themen der Heimatvertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten beschlossen; ihr steht Stephan Protschka MdB vor.

+++ Neuigkeiten aus der deutschen Volksgruppe

BMI/DW – Am 11. und 12. November 2017 feierte der Bund der Jugend der deutschen Minderheit in Polen in Opatów sein 25. Jubiläum. In seinem Grußwort regte der frühere Aussiedlerbeauftragte Hartmut Koschyk MdB a. D. an, seitens der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten „einen Jugendsprecher für alle deutschen Minderheiten“ zu etablieren.

BMI/DW – Im Nachgang zur Tagung *Glaube – Stütze der Identität – Bedeutung der Kirchlichen Seelsorge für Deutsche Minderheiten*, die im April in Groß Stein stattfand, hat das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit einen ergänzenden Tagungsband herausgebracht. Weitere Informationen: www.haus.pl

DW – Der CSU-Europapolitiker Bernd Posselt hat vorgeschlagen, „eine Persönlichkeit wie den ehemaligen Südtiroler Landeshauptmann Luis Durnwalder als Katalonien-Vermittler einzusetzen“. Durnwalder sei „gleichermaßen autonomie- wie europaerfahren, vielsprachig und ein ungemein routinierter Verhandler“.

Notizen aus ...

Danzig

SCHIFFBAU Für die ehemalige Schichau-Werft, die späterhin den Namen Lenins trug, zeichnet sich eine neue Entwicklungsmöglichkeit ab. Die jetzigen ukrainischen Eigentümer haben Verhandlungen mit dem polnischen Staat aufgenommen. Deren Ziel ist es, dass die Werft wieder gänzlich in Staatsbesitz übernommen wird. Dabei sollen dann die noch vorhandenen Werftkapazitäten nicht nur bei Reparaturarbeiten (z. B. an Ölbohrplattformen) eingesetzt, sondern auch zum Wiedereinstieg in die Schiffbau-Sparte genutzt werden.

ROHÖL AUS TEXAS Der unter griechischer Flagge fahrende Tanker ST. HELENA hat zum ersten Male am Terminal im Nordhafen Rohöl aus den USA, und zwar 600.000 Barrel der Sorte *Domestic Sweet*, gelöscht. Das 244 Meter lange Schiff hat eine Tragfähigkeit von 105.000 BRT. Es verließ den texanischen Hafen Freeport am 19. Oktober und erreichte Danzig am 9. November.

FLUGLÄRM Etwa 7.000 Grundstückseigentümer der im äußersten Südwesten gelegenen Stadtteile wie Stolzenberg (Chełm), Mattern (Matarnia), Bissau (Bysewo), Kokoschken (Kokoszki) oder Ramkau (Rebięchowo) haben die Möglichkeit, aufgrund der Lärmbelästigung durch den Flugbetrieb des Lech-Wałęsa-Flughafens Schadensersatzansprüche geltend zu machen. Dazu müssen allerdings entsprechende Anträge den zuständigen Behörden über Anwaltskanzleien spätestens bis zum März 2018 vorgelegt werden.

ALTE STRASSENBAHNEN Die Danziger Verkehrsbetriebe GAIT haben die Bürger dazu aufgerufen, sich für die Erweiterung des Fahrzeugparks um historische Straßenbahnen auszusprechen. Gedacht wird dabei vor allem an einen Typ aus dem Jahre 1955, der wieder eingesetzt werden soll. Die Internet-Voten, die alle in der Stadt wohnenden Personen über 16 Jahre abgeben können, werden ihm Rahmen des *Bürger-Budgets 2018* erbeten. Bei diesem „basisdemokratischen“ Programm entscheidet die Zahl der Sympathisanten, die sich für ein Projekt aussprechen, über die Vergabe von öffentlichen Mitteln.

NEUE STRASSENBAHN Seit dem 4. Oktober verkehrt auf dem städtischen Schienennetz ein neuartiger Straßenbahnzug. Dieses voll klima-



Foto: Artur Andrzejj via Wikimedia Commons

tisierte Niedrigflurfahrzeug vom Typ MODERUS GAMMA, das von der Firma *Modertrans* in Posen hergestellt wird, soll zunächst den Testbetrieb auf der Linie 9 zwischen dem Ortsteil Strieß (Strzyża) und dem Hauptbahnhof aufnehmen.

STRANDBEGRADIGUNG Durch Erosionen beim Kliff Adlershorst (Orłowo) hatte sich der Sand von dort immer stärker an den Strand von Zoppot verlagert. Dort wurde er nun nach dem Ende der Saison ausgebaggert und mit Muldenkippern zur Befestigung der dortigen Strände nach Glettkau (Jelitkowo) und Brösen (Brzeźno)

transportiert. Diese Arbeiten dauerten zehn Tage und erforderten einen Kostenaufwand von 700.000 Złoty.

OHNE HAUPTALTAR Bei der laufenden Renovierung der Marienkirche ist in komplizierten und mühevollen Arbeitsgängen der Hauptaltar demontiert worden. Er soll nach seiner Restaurierung bzw. Konservierung im Januar 2019 an seinen Ort zurückkehren und wird dann in seinem alten Glanz erstrahlen. Die Kosten belaufen sich auf 850.000 Złoty, die teilweise von der EU übernommen werden. *Peter Neumann*



Stadtpräsident Adamowicz und die Vertreter verschiedener Religionen und Konfessionen



Teilnehmer der Gedenkfeier auf dem Hagelsberg



Denkmal für die Opfer der Typhus-Epidemie

TOTENGEDENKEN Am Allerheiligen-Tag, dem 1. November, kamen an der Gedenkstätte für die nicht mehr existierenden Friedhöfe auf dem Hagelsberg Repräsentanten unterschiedlicher Religionen zu einer Gedenkstunde zusammen. Stadtpräsident Paweł Adamowicz, der traditionsgemäß die Feier leitet, hob hervor, dass diese Ehrung der Verstorbenen, deren Gräber nicht mehr vorhanden sind, nach der Einrichtung der Gedenkstätte im Jahre 2002 nun schon zum 15. Male stattfände. Anschließend wurden – wie ebenfalls seit Jahren üblich – am Denkmal für diejenigen, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit als Häftlinge des Gefängnisses an der Schießstange einer Typhusepidemie zum Opfer gefallen sind, Grablichter aufgestellt. *Anna Labudda*



Während der Feier: Links neben dem Stadtpräsidenten (in der Mitte der 1. Reihe) sitzen der Krakauer Generalkonsul Dr. Groß (1.) und der Potsdamer Oberbürgermeister Jakobs (2.)



Die Kammerakademie pausiert während des Orgel-Vortrags von Prof. Roman Perucki



Blick auf einen Teil des festlichen Buffets

Fotos: Anna Labudda

FEIER DES GENERALKONSULATS Der Jahrestag der Deutschen Einheit und die 500. Wiederkehr des Reformationsbeginns gaben die Anlässe für eine Feier, zu der das Deutsche Generalkonsulat in Danzig eingeladen hatte und das am 26. Oktober in der Baltischen Philharmonie stattfand. Da die Generalkonsulin Cornelia Pieper verhindert war, wurde sie durch den Krakauer Generalkonsul, Dr. Michael Groß, vertreten. Anschließend ergriffen der Stadtpräsi-

dent, Paweł Adamowicz, sowie Jann Jakobs, der Oberbürgermeister von Potsdam, das Wort. Das musikalische Programm bestritten die Kammerakademie Potsdam unter Leitung von Marc Niemann sowie der Organist und bis 2008 erste Generaldirektor der Baltischen Philharmonie, Prof. Roman Perucki. Bei einem anschließenden Empfang des Konsulats für die geladene Gäste kamen schließlich auch die leiblichen Genüsse nicht zu kurz.

Anna Labudda

TAGUNG ZUR REGIONALGESCHICHTE Am 15. November hat in der Elbinger Bibliothek eine Tagung zum *Gebiet der unteren Weichsel in der Geschichte Pommerellens bis zum Ende 18. Jahrhunderts* stattgefunden. Die Schirmherrschaft hatte Stadt-Präsident Witold Wróblewski übernommen. Aus den dort behandelten Themen seien exemplarisch zumindest drei genannt. Dr. Marek Jagodziński sprach über die *Weichsel-Mündung in der Wikinger-Zeit*; Prof. Dr. Andrzej Groth erläuterte *Die Bedeutung Elbings für den Weichsel-Handel in der Zeit der politischen Krisen in den Jahren 1577, 1656 und 1772*; und Prof. Dr. Wiesław Długokęcki beschäftigte sich „unter geografischer und anthropogener Perspektive“ mit der *Hochwassergefahr für das untere Weichsel-Gebiet in neuerer Zeit*.

Lech Słodownik

Elbing

WIKI-MARATHON Zum ersten Male fand in Elbing am 18. November ein vom 1. Lyzeum und der Elbinger Bibliothek organisierter Wiki-Marathon statt. Von 11.00 bis 16.00 konnten alle, die sich daran beteiligen wollten, Wikipedia-Stichwörter abfassen, die sich, so lautete das Leitmotiv, auf die Geschichte und die Denkmäler Elbings beziehen.

NACHKRIEGSGESCHICHTE Im Zentrum für europäische Begegnungen *Światowid* wurde bis zum 19. November eine Posterausstellung präsentiert, die sich im Blick auf Familienandenken und -erinnerungen der Nachkriegsgeschichte von Elbing gewidmet hat. Einen wichtigen Platz nahmen dabei Quellen und Exponate ein, die die Gestalt von Bolesław Nieczuja-Ostrowski – einem Kriegsteilnehmer von 1939 und antikommunistischen Aktivist – beleuchteten.



Foto: Joanna Szkolnicka

Plakat zur Ausstellung

„DOLINKA“- SANIERUNG UNWAHRSCHEINLICH Die Realisierung verschiedener Projekte, die im Rahmen des Programms der Grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen Polen und Russland von 2014 bis 2020 realisiert werden sollten, ist ins Stocken geraten. Innerhalb dieser Initiative wollten sich Elbing und Kaliningrad gemeinsam für die Sanierung städtischer Parkan-

lagen einsetzen – im Falle von Elbing ist das die Grünanlage „Dolinka“ (ehem. Pulvergrund) an der Hommel (vgl. DW 2/2017). Die Umsetzung der Maßnahme, zu der bereits Entwürfe vorliegen, ist nun aber höchst zweifelhaft geworden, weil weitere Fortschritte vom Engagement der polnischen Regierung abhängig sind, diese Seite zurzeit aber keinerlei Aktivitäten in dieser Richtung entfaltet.

Joanna Szkolnicka

NEUE STRECKENFÜHRUNG Seit dem 10. November nutzen die Straßenbahnen der Linien Nr. 4 und Nr. 5 einen neuen Streckenabschnitt auf der Hohezinstraße (ul. 12. Lutego). Die 900 Meter lange Gleisanlage, deren Kosten fast 10 Mio. Złoty betragen haben, verkürzt die Wegstrecke zwischen der Siedlung in Kukucksgrund (Osiedle Nad Jarem) und dem Zentrum.

WILDERER GESTOPPT



Foto: Lech Słodownik

Die sichergestellten Netze in Bodenwinkel (Kąty Rybackie)

Etliche nicht gekennzeichnete Netze haben Grenzschutzbeamte aus Kahlberg (Krynica Morska) entdeckt und beschlagnahmt. Wilderer hatten die Netze in einem Bereich des Frischen Haffs ausgelegt, in dem Fischfang untersagt ist. In den Netzen wurden 57 Kilogramm verendeter Fische – Zander, Brachsen und Fludern – gefunden.

Marienburg

NEUER REKORD In der Saison 2017 sind in der Marienburg bis zum 30. September bereits 695.000 Besucher gezählt worden. Nach den Gesamtzahlen der beiden Vorjahre, die knapp 520.000 (2015) und 650.000 (2016) betragen, ist damit jetzt schon fest mit einem neuen, fulminanten Rekord zu rechnen. Für Burgdirektor Mariusz Mierzwinski ist dieses Ergebnis ein großes „Geschenk“ zum 20-jährigen Jubiläum des Eintrags in die Weltkulturerbe-Liste der UNESCO. Da an der Kasse auch jeweils die Nationalität der Besucher erfasst wird, konnte der Direktor hierzu genauere Angaben machen. Die meisten Gäste kamen naturgemäß aus der Republik Polen; es wurden aber immerhin 121.000 Besucher aus dem Ausland gezählt: neben EU-Bürgern, insbesondere aus Deutschland, viele aus Asien, vor allem aus China. Als mögliche Gründe für den nochmals erheblichen Anstieg nannte Mariusz Mierzwinski die Unsicherheit sonst beliebter Urlaubsländer wie Ägypten oder der Türkei sowie das relativ schlechte Sommerwetter, das die Neigung von Touristen, ein Museum zu besuchen, in aller Regel spürbar erhöht. Von den Bürgern der Stadt hingegen tauchen in der Statistik nur 900 auf. Nachdem im letzten Jahr ihr freier Zugang abgeschafft worden ist, scheint trotz der direkt anschließenden Einführung eines deutlich vergünstigten Eintrittspreises von nur fünf Złoty (DW 7/2016) die Burg für sie stark an Attraktivität eingebüßt zu haben. – Für den noch erhofften siebenhunderttausendsten Besucher des Jahres 2017 liegt übrigens sicherheitshalber schon ein Überraschungspräsent bereit.

REFORMATIONSJUBILÄUM Am 13. November wurde im Schlossmuseum, im Karawan, anlässlich des 500. Reformationsjubiläums eine wissenschaftliche Konferenz veranstaltet, die der *Sakralen Kunst in Preußen* gewidmet war. In einem ersten Teil kamen kirchen- und konfessionsgeschichtliche Fragen zur Sprache. So referierte z. B. Prof. Dr. Sławomir Kościelak über das Thema: *Die Reformation und der Protestantismus im Königlichen Preußen: Von der Vorherrschaft bis zur Verteidigung der Konfessionsfreiheit*, oder Prof. Dr. Wojciech Gajewski erläuterte das *Tauf-Sakrament in der lutherischen Theologie und gottesdienstlichen Praxis*. Der zweite Teil wandte sich dann der Kunstgeschichte im engeren Sinne zu. Hier sprachen etwa Dr. Jowita Jagla und der Priester Dr. Jacek Wojtkowski über *Taufengel* als ein lutherisches Erbe in der Diözese Ermland, oder Dr. Barbara Pospieszna widmete sich dem Thema: *„De mensch is blind“. Die Ikonographie des Todes am Beispiel von Marienburger Ofenkacheln*.

Bodo Rückert



1 Die Delegation aus Marienburg in Monheim am Rhein 2 Beispielhafte Völkerverständigung (v. l. n. r.): Bürgermeister Daniel Zimmermann, der Heimatkreisvertreter von Marienburg, Bodo Rückert, Bürgermeister Marek Charzewski 3 Das Vokal-Ensemble Balbiny 4 und 5 Die beiden Bürgermeister bei der Einweihung des „Malborker Platzes“ 6 Der Vorplatz der Altstadtkirche nach der Gedenkstunde

Fotos: Katarzyna Fabiańska

FREUNDSCHAFTLICHE KONTAKTE Im Rahmen der seit 2005 bestehenden Städtepartnerschaft besuchte im November eine große, von Bürgermeister Marek Charzewski angeführte Delegation aus Marienburg die Stadt Monheim am Rhein. Zu den Gästen gehörten Angehörige der Stadtverwaltung, Mitglieder der Senioren-Universität, die ihren Sitz in der Lateinschule hat, Delegierte des Jugend-Parlaments und nicht zuletzt das renommierte Gesangsensemble *Balbiny*. Bürgermeister Daniel Zimmermann begrüßte die Delegation im Rathaussaal, gab ihr erläuternde Hinweise zur Geschichte und Struktur seiner Kommune und führte sie dann persönlich durch die Altstadt. Auf die Gäste wartete neuerlich ein höchst umfangreiches und vielgestaltiges Programm. Dazu gehörten ein Besuch des Kölner Doms und des nordrhein-westfälischen Landtags in Düsseldorf sowie die Teilnahme am Monheimer Umzug zum Martinstag und an der Feier der Monheimer Karnevalsgesellschaft zur Eröffnung der Session 2017/2018. Besonders hervorzuheben sind darüber hinaus zum einen die feierliche Einweihung eines *Malborker Platzes* und zum anderen die Gedenkstunde, die von der Stadt in der Evangelischen Altstadtkirche zur Erinnerung an die Novemberpogrome von 1938 abgehalten wurde. Bürgermeister Zimmermann rief das damalige Schicksal der jüdischen Mitbürger ins Gedächtnis, ging dann aber auch auf die Fremdarbeiter ein, von denen etwa vierzig Polen bei ihren Einsätzen in Monheim umgekommen sind. Die Teilnehmer der Veranstaltung verließen unter Glockengeläut die Kirche und nahmen die brennenden Kerzen, die sie in den Händen hielten, von dort mit, um sie zum Gedenken an die Opfer auf dem Vorplatz aufzustellen.

Bodo Rückert

Thorn

BEGRÜNUNG



Pflanzlöcher in der Trasa Średnicowa Północna

Fotos: Piotr Olecki



Die neue Baumgruppe in der Legionów-Strasse

In diesem Jahr sind im öffentlichen Raum sehr viele Bäume gepflanzt worden. Dies ergibt sich vor allem aus dem Erweiterungsbau des Woiwodschaftshospitals in Weißhof (DW 3/2017). Während der Bauarbeiten mussten dort 873 Bäume gefällt werden; deshalb ist der Investor dazu verpflichtet worden, in diesem Jahr auf dem Stadtgebiet fast 3.000 neue Bäume zu pflanzen. Neben etlichen Straßen, die im Frühling begrünt worden sind oder jetzt im Herbst auf dem Plan stehen, wurden anlässlich des Internationalen Tages des Baumes, am 10. Oktober, in Anwesenheit des Stadtpräsidenten

ten Michał Zaleski neue Ahornbäume in der ul. Poznańska 52 (Posener Straße) vor dem Kulturzentrum „Haus der Musen“ (Dom Muz) eingesetzt. Die Aktion sollte die Bewohner der Stadt sowohl auf die hohe Bedeutung von Grünanlagen hinweisen – die früher oftmals vernachlässigt wurden oder ganz verschwanden – als auch zum Pflanzen und Pflegen von Baumbeständen auf privaten Grundstücken anregen.

HOHE WÜRDE Papst Franziskus hat am 11. November Wiesław Śmigiel zum Bischof von Thorn berufen. Er wurde am 3. Januar 1969 in Schwetz geboren, besuchte die Oberschule in Bromberg und studierte ab 1988 an der Höheren Priesterschule in Pelplin. 1994 zum Priester geweiht, arbeitete er für zwei Jahre als Vikar in der Pfarrkirche in Karthaus, danach für zwei weitere Jahre als Sekretär und Kaplan des Pelpliner Bischofs Jan Szlaga. 1998 nahm er



weitere Studien an der Katholischen Universität in Lublin auf, legte im Jahre 2000 das Bachelor-Examen ab und wurde 2003 promoviert. 2009 wurde er päpstlicher Ehrenkaplan und am 24. März 2012 von Papst Benedikt XVI. zum Weihbischof der Diözese Pelplin ernannt. Seine Devise lautet nach dem 22. Vers des 1. Korinther-Briefs: *Omnibus omnia factus*.



FEST DER GANS Die Woiwodschaft Kujawien-Pommern gehört zu den größten Gänsefleisch-Produzenten für den polnischen und europäischen Markt. Dieses Gebiet liefert pro Jahr 1,5 Tonnen dieses schmackhaften Fleisches. Deshalb gab es am 11. und 12. November neuerlich mehrere Aktionen zur *Martinsgans aus Kujawien-Pommern* (Kujawsko-pomorska gęsina na św. Marcina). Die Hauptveranstaltung fand diesmal in Wiesenburg (Przysiek) statt. Zudem wurden in ausgewählten Restaurants der Region

verschiedene Gerichte aus Gänsefleisch angeboten. Darüber hinaus konnten sich Kinder und Erwachsene an Preisausschreiben beteiligen. Dafür hatte der Marschall der Woiwodschaft 2.017 Pakete mit Gänsefleisch gestiftet. Die Gewinner, die die Preise an 20 verschiedenen Orten in Empfang nehmen konnten, hatten somit die Möglichkeit, sich zum Nationalen Unabhängigkeitstag einen festlichen Gänsebraten zu bereiten.

AN DER MAUER



Bis zum Ende des Jahres sollen die Arbeiten an der Straße An der Mauer (ul. Podmurna) abgeschlossen werden. Die Fahrbahn wird nicht im allgemeinen Sinne renoviert, sondern eher restauriert; denn die alten, originalen Pflastersteine wurden aufgenommen und sollen jetzt – gereinigt und nötigenfalls ergänzt – aufs Neue gelegt und verdichtet werden. Für diese Maßnahme sind 536.000 Złoty bereitgestellt worden.

Piotr Olecki



Fotos: Piotr Olecki

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

DER KULTUR DIE TÜR ÖFFNEN



Plakat zum Programm

In Danzig ist im Oktober das Programm *Gdańskie otwarte pracownie* [Danziger offene Künstlerstudios] angelaufen. Das Konzept beruht darauf, dass lokalen Künstlern – Professionellen wie Amateuren – kommunale Räume kostengünstig zur Einrichtung von Studios angeboten werden. Die Mieter sind im Gegenzug dann dazu verpflichtet, für die Anwohner ein kostenloses kulturelles Angebot zu entwickeln. Die Stadt will zu diesem Zweck jährlich zwischen fünf und zehn Räumlichkeiten zur Verfügung stellen, von denen sich möglichst viele in

Stadtvierteln befinden sollen, die kulturell bislang vernachlässigt gewesen sind.

MEMLING-OPER

Am 8. November fand im Baltischen Opernhaus die längst erwartete Uraufführung des Stückes *Sąd Ostateczny* [Das jüngste Gericht] statt. Der Librettist, Mirosław Bujko, hat sich von dem berühmten Triptychon Hans Memlings inspirieren lassen: Die szenische Handlung, die aus zwei Akten mit 16 Szenen besteht, schildert die Entstehungsgeschichte des Kunstwerkes sowie dessen späteres wechselhaftes Schicksal. Die musikalische Komposition stammt von Krzysztof Knittel. *Sąd Ostateczny* ist das dritte Werk, das im Rahmen der OPERA GEDANENSIS entstand – eines Vorhabens, das unter der Schirmherrschaft des Danziger Stadtpräsidenten steht und das darauf abzielt, neue Opernkompositionen anzuregen und auch aufzuführen. Vorausgegangen sind dem

aktuellen Werk bereits *Madame Curie*, ein musikalisches Drama über die persönliche Entwicklung und das Schaffen der polnischen Nobelpreisträgerin, sowie *Olimpia z Gdańska* [Olympia aus Danzig], eine Adaption des tragischen Lebens von Stanisława Przybyszewska, einer hochbegabten Dramatikerin und Schriftstellerin, die 1935 mit nicht einmal 34 Jahren in Danzig gestorben ist.

IM ZEICHEN DES PEGASUS

Schon zum 12. Male wurde in Neustadt am 18. und 19. November das *Adam Luterek-Festival der kleinen Bühnen* durchgeführt. In diesem Jahr stand es unter dem Leit-Begriff „Familie“. Das Festival bietet jungen Theaterensembles aus Pommern, aber auch ganz Polen die Möglichkeit, öffentlich aufzutreten und um den „Pegasus“-Preis zu konkurrieren. Die Veranstaltung geht auf Adam Luterek zurück – einem Neustädter Polnischlehrer und enthusiastischen Förderer der Theaterkultur. In der Zwischenkriegszeit hatte er in Neustadt bereits eine gymnasiale Theatergruppe gegründet. Diese Bemühungen setzte er nach dem Krieg fort – nun als Lehrer am Johann-III.-Sobieski-Lyzeum.

BEGEGNUNG MIT SPANIEN

Am 25. und 26. November hat in Danzig eine regelrechte Fiesta der spanischen Kultur stattgefunden. Sie wurde von der Kulturstiftung *Zbliżenia* [Annäherungen] organisiert, die das Ziel verfolgt, kulturelle Vielfalt und interkulturellen Dialog zu fördern. Im Rahmen der Veranstaltung konnten sowohl Erwachsene als auch Kinder Erfahrungen mit dem Flamenco machen, und zwar dank einem von der Danziger Flamenco-Schule *Gato Verde* angebotenen Tanzworkshop. Diejenigen, die dem Zuhören und Zuschauen gegenüber dem eigenen Tanzen den Vorzug geben, konnten sich in die Welt der spanischen Sagen und Geschichten entführen lassen, die von den Tänzern jener Schule zusammen mit den *Łowcy słów*, den „Wort-Fängern“, entworfen wurde. Unter diesem Namen tritt ein Danziger Erzähl-Duo auf, das von Elżbieta und Groszek Stanilewicz gebildet wird. Des Weiteren enthielt das Programm ein Flamencokonzert einer Gruppe aus Sevilla, und nicht zuletzt wurden den Besuchern Gelegenheiten geboten, den Schriftstellern Antonio Miguel Mejía Perez und Tadeusz Dąbrowski sowie der Künstlerin Sara Campos Froilán – einem Mitglied des Künstlerteams, das den Animationsfilm *Loving Vincent* geschaffen hat – zu begegnen.

Joanna Szkolnicka



Abbildung: © Herder-Institut, Marburg, Bildarchiv

»Schöne Madonna« in der
Johanniskirche Thorn
(Aufnahme vor 1945)

Die »Schönen Madonnen« von Thorn und Danzig



Die wiedererrichtete und im
April 2016 geweihte monu-
mentale Madonnenfigur in
der Nische der Marienburger
Schlosskirche

Bedeutende Werke der bildenden Kunst im Weichselland

Von Siegfried Sieg

»Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion« – so lautet der programmatische und zugleich auch verpflichtende Untertitel dieser »Zeitung für Westpreußen«. Das untere Weichselland von Thorn bis Danzig mit seiner jahrhundertlangen Geschichte zählt zweifellos zu den bedeutenden Kulturregionen im europäischen Kontext. Wir begegnen beeindruckenden Beispielen der Baukunst, mächtigen Burgen aus der Zeit des Deutschen Ordens, großen Kirchenbauwerken wie auch Rathäusern und prächtigen Patrizierhäusern in den Städten des Landes. Bedeutende Werke der bildenden Kunst bereichern gleichermaßen das kulturelle Erbe des Landes. Die Aufnahme der Marienburg und der Altstadt von Thorn in die Weltkulturerbe-Liste der UNESCO im Jahre 1997 bezeugen zusätzlich den herausgehobenen Rang dieser europäischen Kulturregion an der Weichsel. Die Wiederherstellung der gegen Ende des Zweiten Weltkrieges zerstörten Großskulptur der Mosaik-Madonna an der Schlosskirche der Marienburg im Jahre 2016 soll Anlass sein, zwei weitere große Werke der bildenden Kunst aus dem Weichselland in den Blick zu rücken.

THORN AN DER WEICHEL IST DIE ÄLTESTE STADT des Preußenlandes. 1231 vom Deutschen Orden gegründet, stellt Thorn die Ausgangsbasis für die Entwicklung des einst mächtigen Ordensstaates im Osten dar. Von Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg verschont, zeugen bis in die Gegenwart die großen Bauwerke von der reichen Geschichte der Stadt, der »Königin an der Weichsel«. Die Johanniskirche, Taufkirche des 1473 geborenen Astronomen Nicolaus Copernicus, zählt mit dem Thorner Rathaus zu den bedeutenden mittelalterlichen Baudenkmalern Thorns. In dieser Kirche befand sich bis Ende des Zweiten Weltkrieges eines der großen plastischen Kunstwerke des Weichsellandes von europäischem Rang, in der Kunstgeschichte als »Thorner Madonna« bezeichnet. Diese Skulptur gilt als ein herausragendes Werk der mittelalterlichen Stilrichtung der »Schönen Madonnen« des sogenannten »Weichen Stils« zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Von Böhmen ausgehend, verbreitete sich dieser Kunststil über Schlesien (»Breslauer Schöne Madonna«) bis ins Deutschordensland Preußen. Die »Thorner Madonna« gilt neben der aus Krumau in Böhmen als vollkommenes und ausgewogenes Werk jener Zeit und wird als stilbildend für diese Kunstepoche bezeichnet. Der Terminus »Schöne Madonna« wird übrigens sowohl Wilhelm Pinder, 1923, als auch Alfred Stix zugeschrieben, der bereits 1918 einen »Meister der Schönen Madonna« in die Kunstliteratur einführte.

Während Maria, die Mutter Gottes, in den mittelalterlichen Plastiken zumeist würdevoll auf hohem Throne sitzend, den Gläubigen entrückt dargestellt wurde, wandelte sich der Kunststil an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert zum Typus der dann später so bezeichneten »Schönen Madonna«. Das war etwas Neuartiges in der plastischen Kunst jener Zeit. Charakteristisch ist bei diesen Madonnenbildern des Spätmittelalters ein ausgeprägt höfisches, ein edles Antlitz der Maria, jugendlichen Liebreiz ausstrahlend. Das Gewand ist mit elegantem Faltenwurf und weichen, sogenannten Schüsselfalten harmonisch gestaltet. Die etwa um 1400 aus Kalkstein geschaffene »Thorner Madonna« zeigt keine symmetrische (parallele), sondern eine kontrapostische Beinstellung. Dadurch ergibt sich die stilspezifische Ausformung der Gewandfalten. Obwohl die »Schönen Madonnen« eine Krone tragen, sind sie nicht mehr als hehre Himmelsköniginnen zu sehen. Sie wirken vielmehr jungfräulich edel und lieblich, dem Gläubigen nahe und zugewandt. Sie gelten in der Kunstgeschichte als ästhetisch höchst verfeinerte Bildwerke aus jener Zeit des späten Mittelalters. Das Jesuskind auf dem Arm der Maria greift nach dem dargereichten Apfel – einem Sinnbild der Welt. Das Gesicht ist nicht, wie zuvor üblich, als verkleinertes Erwachsenenengesicht dargestellt, sondern zeigt einen betont kindhaften Ausdruck.

Der Künstler, in der Kunstgeschichte als »Meister der Thorner Madonna« aufgeführt, ist namentlich ebenso wenig bekannt wie derjenige, der die der gleichen Stilepoche zuzuordnende »Schöne Madonna« in der Danziger Marienkirche geschaffen hat. Hans-Bernhard Meyer schrieb in einem Beitrag im Westpreußen-Jahrbuch von 1950 sehr treffend: »In der »Thorner Schönen Madonna« steht ein plastisches Werk

vor uns, das zu den schönsten seiner Zeit gehört und das von einer Lieblichkeit und Innigkeit ist, die auch auf den heutigen Menschen ihre tiefe Wirkung ausübt.« Das schrieb er fünf Jahre nach Kriegsende, nicht ahnend, dass seine Worte leider nur noch im übertragenen Sinne gelten konnten. Denn dieses große Kunstwerk ist seit Ende des Zweiten Weltkrieges verschollen. Eine Nachbildung wurde in der Nachkriegszeit geschaffen und in der Thorner Johanniskirche an originaler Stelle unter der Orgel im Mittelschiff aufgestellt. Eine weitere, verkleinerte Nachbildung der »Thorner Madonna« befindet sich heute im Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf/Westfalen (aus Lindenholz, geschnitzt von Gerhard Philipp, Hannover; Höhe 54,5 cm).

DANZIG, DIE EINST BEDEUTENDE HANDELS- und Hansestadt, »Königin an der Ostsee«, ist mit seiner langen Geschichte, mit seinen berühmten Bauwerken und den reichen Kunstschätzen in seinen Mauern die große Kulturmetropole des Weichsellandes. Aus den Gassen der Rechtstadt ragt mächtig die Hauptkirche der Stadt, St. Marien, empor. In einer

der Kapellen, der Annenkapelle im nördlichen Seitenschiff der Kirche, befindet sich ein der »Thorner Madonna« vergleichbares, aus der gleichen Zeit stammendes, ebenso großes Kunstwerk, die »Danziger Madonna«. Stilistisch ist sie, wie die Thorner, dem Typus »Schöne Madonna« zuzuordnen. Erschaffen wurde sie um 1420 (ungefähr 20 Jahre nach dem Thorner Werk) vom »Danziger Meister«, dessen Name, wie schon gesagt, ebenso wie der des Thorner Künstlers nicht bekannt ist. Es wird vermutet, dass er aus der Umgebung des »Meisters der Thorner Madonna« hervorgegangen ist, später in Danzig ansässig wurde und dort Anfang des 15. Jahrhunderts seine Werkstatt gründete. Mit der »Danziger Madonna« schuf er sein großes Hauptwerk. Weitere Kunstwerke in St. Marien werden ihm ebenfalls zugeschrieben, so auch die in der Reinholduskapelle aufgestellte Pietà (Mater Dolorosa). Die Gestalt der leidenden Mutter Gottes, den Leichnam Christi haltend, weist gleiche Stilmerkmale auf wie die Skulptur der »Schönen Madonna«.

Die »Danziger Madonna« wurde – wie ihr künstlerisches Pendant in Thorn – aus Kalkstein geschaffen. Mit der Krone, die später, Anfang des 16. Jahrhunderts, hinzugefügt wurde, ist sie mit einer Höhe von zwei Metern im Vergleich zur »Thorner Madonna« (die nur 115 cm



Abbildung: © Herder-Institut, Marburg, Bildarchiv

Die »Thorner Madonna« (Aufnahme vor 1945)



Foto: Pko via Wikimedia CC BY-SA 3.0

Panorama der von der Johanniskirche überragten mittelalterlichen Altstadt von Thorn



Foto: Dawid Galus via Wikimedia CC BY-SA 3.0

Die Marienkirche in Danzig

künstlerisch gestaltete Umrahmung für die Madonnen-Gestalt. In den Rosenkranz innerhalb des Schreins eingefügt sind sieben geschnitzte Medaillons, die Szenen aus der Passion Christi darstellen. 1979 kam dieser Schrein in beschädigtem Zustand aus dem Nationalmuseum in

misst) von auffallend hoher Gestalt. Ebenfalls in dieser Zeit, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, wurde die Madonnen-Skulptur mit einem Holzschrein umgeben. Ausgeschmückt mit goldfarbenen Glorienstrahlen und Sternen sowie einem silbernen Rosenkranz, bildet das Innere des Schreins die

Warschau, wohin er nach dem Kriege gelangt war, wieder nach Danzig zurück. Zwei der sieben Medaillons (Abendmahl und Geißelung Christi) hatten den Krieg überstanden. Die übrigen konnten rekonstruiert, der Schrein selbst restauriert werden. Unterhalb des Rosenkranzes sind zu beiden Seiten Gläubige, weltliche Herrscher, Ständevertreter sowie Vertreter der hohen Geistlichkeit dargestellt. In der Barockzeit ist die Madonnenfigur dann, typisch für jene Zeit, farbig übermalt worden. Das nun rot-golden leuchtende Brokatkleid, der goldgemusterte, edle Mantel, die golden glänzenden Haare lassen die Mariengestalt seither noch stärker hervorstrahlen.



Foto: Mike Peel via Wikimedia CC BY-SA 4.0

„Schöne Madonna“ von Danzig

Zerstörungen in Danzig tiefe Spuren hinterlassen. Auch die Marienkirche war stark beschädigt worden. Dank dem Einsatz des letzten Direktors des Danziger Stadtmuseums, Willi Drost, konnten rechtzeitig genug neben anderen auch viele der Kunstschätze von St. Marien gesichert und schließlich immerhin zu 60 % gerettet werden – so auch die kunsthistorisch bedeutende »Danziger Madonna«. Thorn ist hingegen als eine der wenigen Städte im Weichselland von Kriegsschäden verschont geblieben. Umso schmerzhafter ist der Verlust der nach (!) dem Kriegsende verschollenen »Thorner Schönen Madonna«. Mit der glücklicherweise erhalten gebliebenen »Danziger Schönen Madonna« kann jedoch exemplarisch (und das Eingangszitat dieses Beitrages sei hiermit abschließend aufgegriffen) die »Begegnung mit dem Erbe der europäischen Kulturregion an der Weichsel« im wörtlichen Sinne – einst wie jetzt – geschehen und zum Erleben von Kultur in der unmittelbaren Wahrnehmung führen.

Der Zweite Weltkrieg hat mit seinen starken

hörens-, sehens- und wissenswert

KUTSCHSTALLHOF, POTSDAM

Von **Fr, 1. Dezember, 16.00 Uhr**, bis **So, 3. Dezember, 19.00 Uhr**
Zum 14. Male: **Polnischer Sternemarkt und Sternfest**, Eintritt: € 2,-, Kinder bis zur Größe von 1,40 m frei (Kutschstallhof, Am Neuen Markt, 14467 Potsdam)

BUCHHANDLUNG BUCH BUND – BERLIN

Fr, 1. Dezember, 19.00 Uhr **Wer verteidigt die Demokratie in Polen?** Präsentation des Jahrbuchs Polen 2017: Politik, in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Polen-Institut, Gespräch mit Agata Bielik-Robson und Cezary Michalski, Moderation: Andrzej Kaluza (Buchhandlung Buch Bund, Sanderstr. 8, 12047 Berlin-Neukölln – www.deutsches-polen-institut.de)

„POLEN-BEGEGNUNGEN“ – STADT OLDENBURG

Sa, 2. Dezember, von 12.00 bis 16.00 Uhr **Oldenburg knuspert Thorner Lebkuchen.** Aromatischer Ausklang der „Polen-Begegnungen“. In Zusammenarbeit mit dem Thorner Lebkucheneuseum, Lefferseck, Achternstraße 69, 26122 Oldenburg (www.oldenburg.de/microsites/polen-begegnungen.html)

POLNISCHES INSTITUT WIEN

Sa, 2. Dezember, 16.00 Uhr **Ludwig Zamenhof – Schöpfer des Esperanto.** Zum 100. Todestag, mit dem Präsidenten der Europäischen Esperanto-Union und Vizebotschafter von Irland in Österreich, Dr. Seán Ó Riain, dem Vizepräsidenten des Österreichischen Esperanto-Verbands (AEF), **Univ.-Doz. Dr. Heinrich Paul Kovacic**, und dem Repräsentanten des Esperanto-Weltverbands am Sitz der Vereinten Nationen in Wien, **Univ.-Prof. Dr. Hans Michael Maitzen** (Polnisches Institut, Am Gestade 7, 1010 Wien – www.polnisches-institut.at)

ACADEMIA BALTICA

Von **Di, 5. Dezember, 14.00 Uhr**, bis **Do, 7. Dezember, 13.00 Uhr**
Tagung: **Die langen Schatten des Krieges**, Leitung: Anita Knappek (Academia Baltica, Akademieweg 6, 24988 Oeversee – www.academia-baltica.de)

VOLKS BUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (STEINHAGEN)

Di, 5. Dezember 19.30 Uhr Lesung mit Sabine Bode. **Kriegsspuren. Die deutsche Krankheit German Angst**, Ort: Rathaus (Gr. Sitzungssaal), Am Pulverbach 25, 33803 Steinhagen (www.volksbund.de)

MARTIN-OPITZ-BIBLIOTHEK – HERNE

Do, 7. Dezember, 19.00 Uhr Vortrag Prof. Wilfried Reininghaus: **Masuren im Ruhrgebiet – Quellen und Forschungsfragen** (MOP, Berliner Platz 5, 44623 Herne – martin-opitz-bibliothek.de)

HANS OTTO THEATER – POTSDAM

Sa, 9. Dezember, 19.30 Uhr **Das Wasser im Meer**, Drama (Neufassung) von Christoph Nussbaumer [Flucht und Heimat. Diese großen Themen unserer Zeit werden in dem Stück wie durch ein Prisma schillernd und vielschichtig aufgefächert, auf politischer und persönlicher, aktueller und historischer Ebene] (Hans Otto Theater, Schiffbauergasse 11, 14467 Potsdam – www.hansottotheater.de)

STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS – DÜSSELDORF

So, 10. Dezember, 10–16 Uhr **Ostdeutscher Weihnachtsmarkt**, mit Kunsthandwerk, Büchermarkt, kulinarischen Spezialitäten sowie einem musikalischen Bühnenprogramm

Di, 12. Dezember, 19.00 Uhr Vortrag Dr. Regina Plaßwilm und Prof. Dr. Daniel Hoffmann: **Janusz Korczak – „König der Kinder“ und „Pädagoge der Realität und des Traumes“** (Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum, Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf – www.g-h-h.de)



Foto: Joanna Schroeder

Der eiskalte Wind pfeift durch die Bretter, und die Öfen reichen nicht aus, um die Schlafstuben zu erwärmen. Häftlingsbaracken des KZ Stutthof heute

»Die langen Schatten der Erinnerung« : Marianne Goerdeler und das Erbe der Vergangenheit

Von Piotr Chruścielski

MIT FRIEDER MEYER-KRAHMER TREFFE ICH MICH AN EINEM WINTERNACHMITTAG in seiner Berliner Wohnung. Der ausgebildete Ökonom und ehemalige Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung erzählt, dass seine Mutter Marianne den Widerstand ihres Vaters gegen das NS-Regime zu einem zentralen Thema ihres eigenen Lebens und Schaffens gemacht habe. Als Tochter und Historikerin habe sie sich für die Erinnerung an Carl Goerdeler eingesetzt, den in Schneidemühl und Marienwerder beheimateten Juristen und Kommunalpolitiker in Königsberg und Leipzig, dem sein Kampf gegen den NS-Staat das Leben kostete. „Beide Rollen hat sie vollständig angenommen und überzeugend gelebt“, meint der leidenschaftliche Holz-Bildhauer, der mit seiner Frau in ihrem gemeinsamen Atelier in Steglitz arbeitet. Den Konsequenzen der politischen Tätigkeit des Vaters, darunter der Sippenhaft, die über Frau und Kinder verhängt wurde, habe sich Marianne allerdings nicht ganz „näher“ wollen; zu diesem Teil der Geschichte gehörte, dass sie selbst Anfang Dezember 1944 ins KZ Stutthof bei Danzig kam. Ein Schock für die behütete Bürgerstochter. Dennoch habe Marianne Zeit ihres Lebens voll hinter der Entscheidung ihres Vaters, in den Widerstand zu gehen, gestanden und dabei ihr eigenes Schicksal akzeptiert.



Foto: Privatarchiv der Familie Meyer-Krahmer

Marianne Meyer-Krahmer geb. Goerdeler mit den Söhnen Christian (links) und Frieder (rechts) in Heidelberg, Frühjahr 1950.

Das sogenannte „Sonderlager“, in dem Marianne, ihre Mutter Anneliese, die jüngere Schwester Benigna, die Schwägerin Irma, Carls Bruder Gustav sowie Mariannes Cousine Jutta inhaftiert waren, existiert nicht mehr. Teils bewaldet, teils umfunktioniert, lässt der Ort seinen historischen Gehalt nicht mehr erahnen. Lediglich ein paar Bilder, nach dem Krieg aufgenommen, geben heute einen Einblick in

den Teil des KZ Stutthof, zu dem nur wenige Personen Zugang hatten. Sein Bau wurde im Frühjahr 1944 begonnen und im Sommer desselben Jahres abgeschlossen. Welche Häftlinge dann einziehen sollten, war ein großes Geheimnis. „Erst später stellte sich ganz zufällig heraus, dass dort Familien von Hitler beseitigter Generäle und anderer Gesellschaftsträger wohnten, unter anderem die Angehörigen von Goerdeler“, schrieb der Ex-Häftling Balys

Sruoga in seinem Buch *Der Wald der Götter* (Langenthal 2005). Das „Sonderlager“ befand sich circa einen Kilometer nordwestlich vom Hauptlager entfernt und war von einer hohen Mauer und einem unter Strom stehenden Stacheldraht umschlossen, um die dort Inhaftierten komplett zu isolieren. Am 20. Juli 1944 war es zum Hitler-Attentat gekommen, das die Familie Goerdeler wenige Monate später in den Sonderteil des KZ brachte. Da der ehemalige

Oberbürgermeister von Leipzig zu den führenden Systemkritikern gehörte und nun noch im Verdacht stand, an dem Staatsstreich beteiligt zu sein, wurde er steckbrieflich verfolgt, und seine Familie wurde in Sippenhaft genommen. Ein Racheakt, der in Himmlers Pläne einmündete, die Angehörigen der Widerständler als Geiseln bei seinen Verhandlungen mit den Alliierten einzusetzen. Damit stellte der Reichsführer-SS sie unter einen Sonderstatus. Marianne wurde zu einem „Pfand“ des untergehenden Dritten Reichs.

Marianne hatte am 17. Dezember 1919 als drittes der fünf Kinder von Anneliese und Carl Goerdeler in der ostpreußischen Provinzhauptstadt Königsberg das Licht der Welt erblickt. Nach dem Umzug nach Leipzig 1930 erlebte sie – die, wie Frieder Meyer-Krahmer erzählt, eine enge Beziehung zu ihrem Vater hatte – den Einbruch des Nationalsozialismus und den Weg ihres Vaters in die Opposition. „Immer war in meiner Jugendzeit über Politik gesprochen worden, ob es um Versailles und seine Auswirkungen auf die Weimarer Republik ging, oder später um die Möglichkeit, das NS-Regime noch irgendwie beeinflussen zu können. Meine Eltern hatten einen sehr innigen Kontakt. Meine Mutter war ihrem Mann ein unentbehrlicher Gesprächspartner und wir Kinder lernten durch ihre Gespräche, dass Hitler systematisch den Rechtsstaat zerstörte“, erinnerte sie sich. Vom Kriegsgeschehen sei sie nur mittelbar betroffen gewesen, meint der Sohn. Marianne studierte damals Geschichte, Deutsch und Englisch, promovierte 1943 und machte im folgenden Jahr ihr Staatsexamen für das Höhere Lehrfach: „Über die geheime Tätigkeit meines Vaters im Einzelnen habe ich damals kaum etwas erfahren. Zum einen fesselte mich mein Studium, ich erschloss mir – 1939 gerade zwanzig geworden – einen eigenen Freundeskreis, verliebte und verlobte mich. Zum anderen wurde ich zu meinem eigenen Schutz von den meisten Informationen abgeschirmt“, schrieb sie später. Der Krieg machte sich aber auch in ihrem Leben bemerkbar. Im Mai 1942 fiel ihr geliebter Bruder Christian an der Ostfront, der laut Marianne nach seiner Kritik an Geislerschießungen in Frankreich dorthin zwangsversetzt worden war. Dieses Ereignis und das kommende Schicksalsjahr 1944/45 schrieben neue Kapitel in ihrem bis dahin „durch die Eltern behüteten Leben“.

„Nach der Verhaftung meines Vaters wurde die ganze Familie erst in Gefängnissen, dann in Konzentrationslagern festgehalten, bis wir von amerikanischen Truppen befreit wurden. Mich verhaftete die Gestapo in unserem Haus am späten Nachmittag des 27. Juli 1944, einem heißen, klaren Sommertag“ – so begann Mariannes Fahrt ins Ungewisse. Zunächst wurde sie in das Leipziger Polizeipräsidium gebracht.

Nach einem Zwischenstopp im Riesengebirge, wo die Familie Goerdeler auf der Hindenburg-Baude bei Bad Reinerz mit Familien anderer Widerständler zusammengeführt wurde, zogen sie alle in einem Sammeltransport weiter. Am 2. Dezember 1944 erreichten sie das Konzentrationslager bei Danzig: „Ich erinnere mich noch an die Ankunft in Stutthof: der Bus passierte das erste Tor, und es schloss sich, dann fuhren wir durch das nächste Tor, und wiederum schloss es sich hinter uns. Wir hatten das Gefühl, im innersten Kreis zu sitzen. Das war sicher gar nicht der Fall, aber das Gefühl war eben stärker. Umgeben war unsere Baracke noch einmal von Zäunen aus Holz oder Metall, und alle hatten oben eine ‚Krönung‘, nach innen geneigt und sichtbar durch Porzellanmanschetten mit Strom geladen. Unwillkürlich drängte sich immer wieder der Gedanke auf: Werden sie uns jetzt, da sie uns alle so gut beieinander haben, etwas antun?“ Die Gruppe, die an diesem Wintertag ins KZ Stutthof kam, bestand aus 22 Personen. Neben den Goerdelers gab es unter den Neuzugängen auch Familienangehörige von Claus Schenk von Stauffenberg, Caesar von Hofacker, Ulrich von Hassel, Joachim Kuhn und Hans-Bernd Gisevius.

Auch wenn Angst und Beklemmung Marianne quälten, war die Lage der Häftlinge im Sonderteil günstiger als die von anderen Gefangenen im Hauptlager. Als SS-Geiseln waren sie, ohne es zu wissen, mit „Sonderrechten“ ausgestattet. Von dem KZ-Kommandanten persönlich in Empfang genommen, wurde den Familien der Widerständler eine inhumane Aufnahme erspart. Da sie keine Häftlingsnummern und keine kategorisierenden Dreiecke erhielten, durften sie quasi ihre Individualität behalten. Die Sippenhäftlinge mussten keine Schwerstarbeit leisten und hätten laut Marianne nicht wirklich Hunger gelitten. Auch physische Misshandlungen und Gewalt gehörten nur dem Alltag jener an, die im Hauptlager ihr Dasein fristeten. Anders als deren Schlafstuben waren diejenigen im Sonderlager mit eisernen Bettgestellen und Spinden eingerichtet. Heizholz und Lebensmittel für Selbstverpflegung erhielten sie von der Lagerkommandantur. Auch der Zugang zu Büchern, Zeitungen und Radio wurde ihnen nicht verwehrt. Zu Weihnachten bekamen sie einen Christbaum, Gebäck und Kuchen. Als infolge von psychischen und körperlichen Strapazen sowie eiskalter Ostseeluft die gesundheitliche Widerstandskraft der Sonderhäftlinge merklich nachließ – Marianne und ihre Mutter bekamen die Ruhr – und manche von ihnen in



Foto: Bundesarchiv, Bild 151-58-16/CC-BY-SA 3.0 via Wikimedia

Dr. Carl Goerdeler vor dem Volksgerichtshof

Lebensgefahr schwebten, versorgte die Kommandantur die Kranken mit Medikamenten, die Onkel Gustav, der Arzt war, den Leidensgenossen verabreichte. Diese „Privilegien“ konnten jedoch nicht über die traurige Tatsache hinwegtäuschen, dass sie hinter Stacheldraht und Mauer gefangen gehalten wurden – weit weg von dem vertrauten Umfeld und in ewiger Unwissenheit über ihr Schicksal. „Was einem hier begegnete“ – erinnerte sich Marianne später – „war der blanke, kalte Zynismus, der immer wieder tief kränkte und verunsicherte“. Diese Ungewissheit lag wie ein Schatten über ihnen und begleitete sie auch auf weiteren Etappen ihrer Geiselhaft. Am 27. Januar 1945 mussten die Sippenhäftlinge das Lager Stutthof verlassen und bei Eis und Schnee gen Westen ziehen, um der sich nähernden Roten Armee zu entkommen. Ihre Irrfahrt führte sie u. a. durch das SS- und Polizeistraflager Matzkau bei Danzig, das Konzentrationslager Buchenwald, in dem Marianne ihren Bruder Ulrich traf, und das KZ Dachau, bis sie schließlich am 29. April 1945 in Niederdorf in Südtirol von amerikanischen Truppen befreit wurden. Der Krieg und die Sippenhaft waren zwar zu Ende, aber wie Marianne viele Jahre später bemerkte: „Es gab für mich kein beschützendes Elternhaus mehr, nicht die Rückkehr nach Leipzig, nicht die geliebte ostpreußische Heimat, in der wir viele glückliche Jahre verbracht hatten. Und vor allem nicht den Vater. Ohne ihn war nun das Leben zu bestehen.“

Ohne ihn und doch für ihn – denn Mariannes Sippenhaft alleine sei kein großes Thema gewesen, meint Frieder Meyer-Krahmer. Seine Mutter habe sich vielmehr vollkommen mit ihrem Vater identifiziert und ihre mehrmonatige Inhaftierung als Folge seines oppositionellen Weges gesehen. Seine dominante Figur habe die Gespräche über die NS-Zeit im Familienkreis wesentlich bestimmt als ihre eigenen prägenden Erfahrungen. Die Orte, an denen sie diese gemacht hat, seien nicht der zentrale Punkt gewesen. Wie Mariannes Sohn erklärt, habe eine solche „Domi-

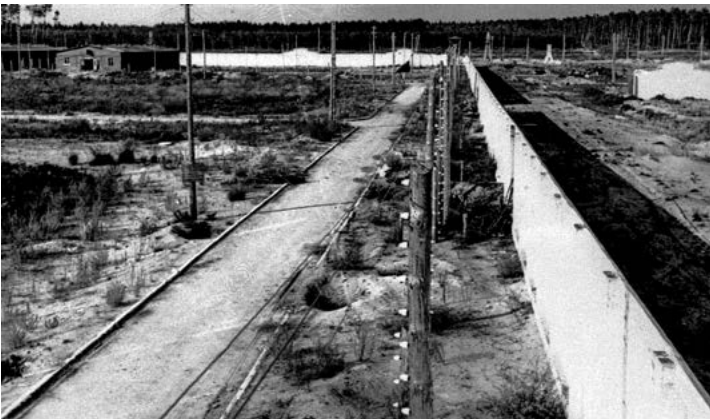


Foto: KZ-Gedenkstätte Stutthof

Wenige Jahre nach dem Krieg wurde das geheimnisumwitterte Sonderlager abgerissen. Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1947.

nanz“ zwei komplett unterschiedliche Seiten. Zum einen werde der Familienheld sehr verehrt, zum anderen stelle sich gleichzeitig eine Art „Entwertung“ der Nachkommen ein. Da die Lebensprinzipien des Familienheroen so hoch waren, werde den anderen Angehörigen vermittelt: Das werdet ihr nie erreichen! „Das habe ich in meiner Familie erlebt. Meine Mutter hat ganz stark diese Botschaft an uns Söhne gegeben, hat diese Botschaft auch sich selber auferlegt.“ Darum waren auch manche Themen damals tabu. Dass es selbst in der engeren Familie Meinungsverschiedenheiten über den Widerstand gegen den NS-Staat gegeben hatte, darüber habe Marianne nur selten gesprochen. Auch die seelischen Verletzungen seien konsequent ausgeklammert worden. „Sie hat sich dem nicht nähern wollen“, erzählt der Sohn. Vielleicht weil sich Carl Goerdeler mit seiner Entscheidung für den Widerstand letztlich gegen seine eigene Familie entschieden hat, reflektiert der Wissenschaftler. Für Marianne habe es keine Alternative gegeben. Er selbst betrachtet die Entscheidung des Großvaters, auf den er dessen ungeachtet stolz ist, differenzierter. Er möchte sie nicht kritisieren, sehe man aber die emotionalen Verwerfungen, die in der Familie entstanden seien, so hätte man diese Seite des Widerstandes mehr gewichten sollen, meint er.

Laut Frieder Meyer-Krahmer zeigte seine Mutter keine Bereitschaft, eine Opferrolle einzunehmen. In ihren eigenen Worten: „Als unschuldige Opfer der Nazis haben wir uns niemals gefühlt, weil wir das Tun unseres Vaters bejahten.“ Wenn man Bilder sieht, kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, dass jegliche Form von Passivität Marianne fremd war. In ihrem Gesicht zeigen sich innere Stärke und Selbstbewusstsein. In einem gewissen Sinne setzte sie das Werk ihres geliebten Vaters fort. Aufklärung über Nationalsozialismus und Widerstand war ein Schwerpunkt ihrer jahrelangen Arbeit im baden-württembergischen Schuldienst. Marianne habe akzeptiert, dass das Deutschland, das den Krieg

angezettelt hatte, nach dem Zusammenbruch Teile seines Territoriums abgeben musste. In ihren Augen sei es eine gerechte Strafe gewesen. Trotzdem habe sie dabei ein Stück ihres Lebens verloren. Sie habe eine starke Vorstellung von einer moralischen Schuld der Deutschen gehabt, sagt der Sohn. Das Bewusstsein dieser Schuld sowie ein Gefühl der Mitverantwortung für Gemeinwohl und Gesellschaft habe sie an ihre beiden Söhne weiter-

gegeben. Wie viele Nachkommen der Widerständler, ergriffen sie helfende Berufe. Er selbst studierte Volkswirtschaft und Politikwissenschaft, sein älterer Bruder Christian erlernte den Beruf des Arztes. Marianne Goerdeler: „Die langen Schatten der Erinnerung werden uns immer wieder erreichen. Und ich denke, sie sollten auch ihren Platz in unserem Leben behalten und uns gemahnen, unserer eigenen Verantwortung bewusst zu sein. Auch heute gilt es, sich gegen vielfältiges Unrecht zu stellen und immer wieder für eine menschliche Zukunft einzutreten.“ Die älteste Tochter von Carl Goerdeler starb am 7. Dezember 2011 in Heidelberg.

Die Zitate von Dr. Marianne Meyer-Krahmer, geb. Goerdeler, stammen aus ihrem Buch *Carl Goerdeler. Mut zum Widerstand. Eine Tochter erinnert sich* (Leipziger Universitätsverlag 1998) und ihrem Festvortrag (Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin), den sie am 19. Juli 2005 in der St. Matthäus-Kirche in Berlin hielt.

Liebe Leserinnen und Leser!

Waren Sie Häftling im KZ Stutthof? Sind Sie Angehörige eines ehemaligen Häftlings? Sind Ihnen Personen bekannt, die im Lager Stutthof in Haft waren? Können Sie allgemein über die NS-Zeit in Danzig und Umgebung berichten? Helfen Sie mit, und schreiben Sie an den wissenschaftlichen Mitarbeiter der Gedenkstätte Stutthof, Herrn Piotr Chruścielski, der mit seiner Dissertation zum Thema Deutsche Häftlinge des KZ Stutthof eine Lücke im Wissen über das KZ bei Danzig schließen möchte. Um ein möglichst breites Panorama der deutschen Häftlingsgesellschaft im Lager schildern zu können, sucht er nach Personen, Zeugnissen und anderen Erinnerungstücken, die für seine »Rekonstruktion« von Bedeutung sein könnten. Auf diese Weise können Sie einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass die Geschichten von unseren während der NS-Herrschaft verfolgten Landsleuten nicht in Vergessenheit geraten!

Ihre Nachricht an Piotr Chruścielski können Sie auf postalischem Weg oder per E-Mail schicken:

Piotr Chruścielski, Muzeum Stutthof,
ul. Muzealna 6, 82-110 Sztutowo, POLEN
E-Mail: piotr.chruscielski@stutthof.org

BLICK ÜBER DEN ZAUN

Lübeck In der Galerie Stewner kann bis zum 21. Dezember die Ausstellung *Ernst Stewner. Ein deutscher Fotograf in Polen / Niemiecki Fotograf Polski* besichtigt werden. Ernst Stewner hatte in den 1930er Jahren ein großes Fotoatelier in Posen. Der Nachlass ging 2010 an das Herder-Institut, und nach der Restaurierung und Erschließung wurden einige Arbeiten bereits 2014 mit großem Erfolg in Posen präsentiert. Jetzt werden sie in der Galerie des Sohnes von Ernst Stewner ausgestellt. (Galerie Stewner, Wahmstr. 70, 23552 Lübeck – www.galerie-stewner.de)

Preußisch Stargard Die vom Kulturzentrum Ostpreußen konzipierte Ausstellung *Geschichte aus Stein und Beton. Befestigungen zwischen Weichsel und Memel 1700–1945*, die während des Sommers in Marienwerder gezeigt worden ist, macht jetzt in Preußisch Stargard Station und ist dort bis zum Jahresende zu sehen. (Muzeum Ziemi Kociewskiej w Starogardzie Gdańskim, ul. Boczna 2, 83-200 Starogard Gdański – www.muzeum-kociewie.gda.pl)

Potsdam *Reformation und Freiheit. Luther und die Folgen für Preußen und Brandenburg* – unter diesem Titel zeigt das Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte bis zum 21. Januar 2018 eine groß angelegte Ausstellung. Sie fragt in historischer Differenzierung nach der Sprengkraft der reformatorischen Glaubensinhalte in der Zeit des Umbruchs am Beginn der Neuzeit und begreift dabei Freiheit als Dreh- und Angelpunkt der Reformation: Freiheit vom Papst, politische Autonomie, Rebellion und Widerstand sowie Freiheit als Grundrecht. (Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte, Schloßstr. 12, 14467 Potsdam – www.hbpg.de)

Ratingen Die vom Münchner Haus des Deutschen Ostens entwickelte Ausstellung über „Essen und Trinken, Identität und Integration der Deutschen im östlichen Europa“, die den Haupttitel *Kann Spuren von Heimat enthalten* trägt, wird bis zum 18. Februar 2018 im Oberschlesischen Landesmuseum gezeigt. Sie fragt nach den Spuren, die sich von der Esskultur der Deutschen aus den östlichen Siedlungsgebieten nach Flucht und Vertreibung noch erhalten haben bzw. wieder lesbar gemacht werden können. Dabei geht es um die Lebenswirklichkeit der Flüchtlinge nach 1945 sowie der Aussiedler in späteren Jahren. Präsentiert werden Familienrezepte, typische Gerichte, selbst gebaute Möbel oder auch mitgebrachte Küchengeräte. (Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen – www.oberschlesisches-landesmuseum.de)

Bad Mergentheim Unter dem Titel *Endlich Schnee!* wendet sich das Deutschordensmuseum bis zum 18. Februar 2018 „Holzschnitten des Jugendstils“ zu, bei denen Winterdarstellungen einen hohen Stellenwert eingenommen haben. Eine reizvolle Thematik für die Zeit des Jahreswechsels. (Deutschordensmuseum – Schloß 16, 97980 Bad Mergentheim – www.deutschordensmuseum.de)

Zauber des verschneiten Winterwaldes

2017 eröffnen wir die Rubrik zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel mit einem stimmungsvollen Gemälde von Ernst Koerner (1846–1927), den wir Ihnen bereits in der Juli-Ausgabe vorgestellt haben. Als Seitenstück veröffentlichen wir zudem einen Brief, den der Maler 1918 an seine Enkelin geschrieben hat und der den vom Schnee verzauberten Wald auf eine andere, nicht weniger eindrucksvolle Art erlebbar werden lässt. DW

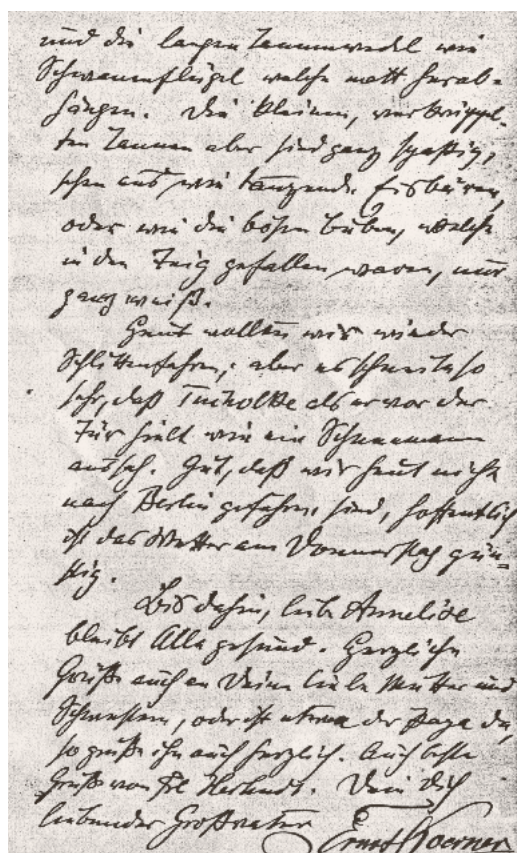


Das Gemälde von Ernst Koerner belegt neuerlich, dass sich der vor allem als »Orientmaler« gerühmte Künstler auch mit heimatlichen Gefilden auseinandergesetzt hat. Gerade zu winterlichen Motiven hat er dabei offenbar eine besondere Affinität gehabt. So schrieb er beispielsweise am 15. Februar 1918 an seinen »verehrten Freund«, den Naturforscher und Philosophen Ernst Haeckel (1834–1919): »Ich war jetzt zu einer Provinziallandtagswahl im Januar in Koernersfelde, unserem Familiengut, wo ich bei starkem Rauheif und Schneesturm einen wahrhaft märchenhaften Anblick in unserem Walde hatte. Ich habe mehrere Schneestücke gemacht, die mich oft an den Wüstensand gemahnten, und jetzt vom eingeschneiten Wohnhause ein Bild begonnen, als Gegenstück zur im Sand verwehten Sphinx.«

Von der Schneelandschaft in Koernersfeld ließ sich der Maler in besonderem Maße bei seinen »Schlittenfahrten nach dem Walde« faszinieren, die er oft zu unternehmen liebte. Davon zeugt der Brief an seine Enkeltochter Annelise, in dem er uns gleichermaßen als sensibler Naturbeobachter wie als stilsicherer Autor eines phantasievollen, geradezu poetischen Textes entgentritt.

Der Maler hatte vier Kinder. Seine Tochter Anna Marie schenkte ihm 1898 und 1900 zwei Enkeltochter, doch diese lebten entfernt auf einem Gut in Schlesien. Die Söhne Bernhard und Otto jedoch wohnten ebenso wie Ernst Koerner selbst in Berlin. Von diesen bekam er weitere acht Enkeltochter. Die 1907 geborene Annelise war davon die älteste. Da sie den Großvater während der Sommermonate des Öfteren in Koernersfelde besuchte, entwickelte er zu ihr ein besonders inniges Verhältnis.

 Andreas Körner



Die Schlussseite des Briefs. Sie gibt eine Probe von Koerners Handschrift, die durchaus kalligraphisch genannt zu werden verdient.



Der Maler und seine Enkeltochter im Sommer 1917 in Koernersfelde

Annelise hat ihrerseits die folgenden Erinnerungen an einen besonders intensiv erlebten Sommeraufenthalt festgehalten: »Ich war mal wieder sehr krank gewesen, ich hatte Diphtherie gehabt und zur Erholung hatte mich Onkel Bernhard mitgenommen nach Koernersfelde. Da war ich dann die ganze Zeit, der Onkel Bernhard fuhr dann nach Hause, mit dem Großvater Koerner allein in Koernersfelde. Das war noch im Kriege. Und dann saßen wir in einem Zimmer, bis es dunkel wurde, bis um sieben Uhr, so langsam wurde es immer dunkler, und da hat mir der Großvater die ganze Odyssee erzählt.«

Der Maler Ernst Koerner schreibt im Januar 1918 an seine Enkeltochter Annelise:

[...] Täglich haben wir jetzt Schlittenfahrten nach dem Walde gemacht obgleich es sehr kalt war, gestern früh 18 Grad R (20 Celsius) Kälte. Da ich außer meinem Berliner Pelz noch einen großen Fahrpelz hier hab, habe ich ihn bei Schlittenfahrten Frä. Herhudt geborgt, die sonst nicht hätte mitfahren können. [Laura Herhudt war die Hausdame des Malers; als sie am 9. September 1925 starb, schrieb er, dass sie 16 Jahre seinen Haushalt musterhaft geführt habe.] So sahen wir mit hochgeklapptem Pelzkragen wie Eskimos aus. Aber die Fahrt zum Walde ist wunderschön. Die Häuser vom Charlottenhof sind wie mit Zucker bestreut und außen ganz in Schnee geweht. Bei dem ersten kleinen Wäldchen auf dem Triftwege zum Walde lag der Schnee so hoch, dass die Pferde bis zum Bauch darin wateten und kaum den Schlitten ziehen konnten. Dann kommt man zu den Akazien, welche im Sommer so schön weiß blühen, jetzt ganz versilberte Bäume, rechts u links die Kieferschönung mit dicken Schneewedeln zur Erde gebeugt, dass sie eins mit dem Schnee des Weges sind. Dahinter erhebt sich majestätisch der Hochwald. Wir biegen rechts ein, kommen bei der riesigen Eiche vorbei, welche wie ein Cyklop unter den Menschen in ihrem weißen Königsmantel dasteht. Rechts eine Kieferschönung deren Wipfel vollkommen wie weiße Straußenfedern in den Himmel ragen.

Nun geht es den Buchengang entlang, dessen schneebedadene Äste tief herabhängen und manchen kleinen Nasenstüber dem Eindringling geben.

Weiter hin mischen sich mit dem Buchenwald Eichen mit ihrem trockenen braunen Laub, welches ganz versilbert ist, dazwischen kleines Gehölz welches so ganz von Eis und Schnee umgeben ist, dass von Stamm, Ästen und Blatt nichts als die weiße Form zu sehen ist, märchenhaft und gespenstig. Da kommen wir zu den riesigen Kiefern, welche auf einer Seite beschneit sind, so dass der Blick zur linken Seite lauter dunkle Stämme, und nach rechts nur weiße sieht.

Die Tannen unter denen wird die schönen Rehpfötchen gesucht haben, kennt man nicht wieder, von ihrem dunklen Grün ist fast nichts zu sehen, alles versilbert, besonders auch die vielen kleinen tauben Äste, die wie Filigranarbeit aussehen und die langen Tannenwedel wie Schwanenflügel welche matt herabhängen. Die kleinen, verkrüppelten Tannen sind ganz spaßig, sehen aus wie tanzende Eisbären oder wie die bösen Buben, welche in den Feig gefallen waren, nur ganz weiß.

Heut wollten wir wieder Schlitten fahren; aber es schneit so sehr, dass Tucholke als er vor der Tür hielt, wie ein Schneemann aussah. [Auf dem Grabstein auf dem Friedhof von Koernersfelde / Czeslawice steht: Gustav Tucholke, 1851–1924. Er war Kutscher auf Koernersfelde und auf dem Gut eine beliebte Persönlichkeit.] Gut, dass wir heut nicht nach Berlin gefahren sind, hoffentlich ist das Wetter am Donnerstag günstig.

Bis dahin, liebe Annelise bleibt alle gesund. Herzliche Grüße auch an Deine liebe Mutter und Schwestern, oder ist etwa der Papa da, so grüße ihn auch herzlich. Auch beste Grüße von Frä Herhudt. Dein Dich liebender Großvater
Ernst Koerner

Von dem Brief ist eine Doppelseite überliefert. Der Anfang und das Datum fehlen. Aufgrund der Beschreibung lässt sich das Dokument aber nicht nur eindeutig dem Ort Koernersfelde, sondern nahezu zweifelsfrei auch der Entstehungszeit Januar 1918 zuordnen.

Transkription des Textes: Andreas Koerner



Fotos: Michael Sadtke



Produktion und Versand von Thorer Lebkuchen im frühen 20. Jahrhundert

Nicht nur zur Weihnachtszeit ... Die Lebkuchenbäcker von Thorn



Lebkuchen gehören für die meisten Menschen unverbrüchlich zum Weihnachtsfest. In Thorn hingegen haben sie immer Saison und erfreuen die Bürger wie die Touristen während des ganzen Jahres.



Gewürze für die Lebkuchenzubereitung (im Uhrzeigersinn von oben): Zimt, Honig, Nelken, Muskatnuss, Ingwer, schwarzer Pfeffer

Schon im Mittelalter haben Thorer Bäckermeister Pfefferkuchen gebacken. Jeder von ihnen hatte eine eigene Rezeptur, die streng geheim gehalten wurde. Schon damals war die Konkurrenz auf diesem Markt offenbar sehr groß. Nach

den frühesten Erwähnungen von Thorer Lebkuchen stammen aus dem 14. Jahrhundert. In einigen Quellen taucht der Name Niclos Czan auf, der als Bäcker bzw. schon als Konditor bezeichnet wird. In Dokumenten aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts erscheint namentlich der Bäcker Heinrich Kuche, der Wachs an den Deutschen Orden verkauft hat. Ab dem 16. Jahrhundert sind dann bereits etliche Lebküchler nachweisbar. Neben der Bäcker-Zunft beteiligten sich auch die Klöster an der Produktion: Bekanntlich sollen die „Thorer Kathrinchen“ um 1557 von Nonnen „erfunden“ worden sein.

dem Geschmack konnte man schnell feststellen, wer sie gebacken hatte. Es wird sogar überliefert, dass die Kinder der Bäcker, die nur innerhalb der Zunft heiraten durften, traditionell als wertvollste Mitgift eine Bütte mit (regelmäßig mehrere Jahre lang abgelagertem) Teig erhielten. Die Gewürze und andere nötige Zutaten waren in der Hansestadt, die einen Kreuzungspunkt wichtiger Handelsstraßen bildete, leicht erhältlich. Honig und Mehl kamen von einheimischen Lieferanten.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wirkte sich die Industrialisierung allmählich auch auf die Pfefferkuchen-Herstellung in Thorn aus. Als Pionier dieser Entwicklung darf Gustav Weese gelten. Sein Großvater Johann hatte durch Heirat 1751 ein nachweislich bereits seit 1640 an dieser Stelle handwerklich betriebenes Geschäft erworben und bis 1796 geleitet. Dessen Sohn Andreas führte das Geschäft bis 1824 fort, und als der Enkel des Gründers die Firma übernahm, verfügte sie bereits über ein ausgedehntes Liefernetz und verkaufte ihre Produkte bis nach Danzig, Königsberg oder auch Warschau. Gustav stellte den Be-

Von großer Bedeutung waren zudem die Backformen. Ihre Fertigung übernahmen exzellente Holzschneider, die ansonsten in ihren Werkstätten edle Möbel, reich ausgestaltete Eingangstüren zu den Häusern der Patrizier oder z. B. Altäre und Epitaphien für die Kirchen herstellten. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die Backformen aus Lindenholz, im 19. Jahrhundert dann aus Eichen- oder Buchenholz geschnitzt. Zu den schönsten gehören die Lebkuchenformen, die zur Hochzeit des polnischen Königs Sigismund III. Wasa mit Erzherzogin Konstanze von Österreich (im Dezember 1605) sowie zur Vermählung seines Sohns, des Königs Władysław IV. Wasa, mit Erzherzogin Cäcilia Renata (im Jahre 1677) entstanden und späterhin eine große Popularität gewannen. Am Produktionsprozess waren nicht zuletzt auch Goldschmiede beteiligt, von denen einige Lebkuchen einen Goldüberzug erhielten oder auch bunt bemalt wurden.



Foto: Piotr Kuczynski via Wikimedia CC 3.0

Form für einen aufwändig gestalteten Figurenlebkuchen



Ausstechformen für
„Thorner Kathrinchen“

Pfefferkuchen-Museum
in Thorn (vormals die
Fabrik von Gustav Weese)
in der Bachstraße 4



Pfefferkuchendose der Honigkuchenfabrik
Jan Ruchniewicz (1898–1916)



In einem Keller gefunden: Ein Schild der
Honigkuchenfabrik Hermann Thomas

trieb nun konsequent auf eine fabrikmäßige Fertigung um, nutzte alle neuen technischen Möglichkeiten der Mechanisierung und modernisierte das unternehmerische Konzept. Dabei war er so erfolgreich, dass seine Firma zum führenden Unternehmen Thorner Pfefferkuchen-Herstellung aufstieg und zum Inbegriff der Produktion von „Kathrinchen“ wurde. Dieser Erfolg setzte sich auch in den nächsten Jahrzehnten fort. 1909 verlegte die Firma ihren Sitz nach Thorn-Mocker, wo sie über höchst leistungsfähige Maschinen in neugebauten Fabrikhallen verfügen konnte. (Auf diesem Gelände besteht die Produktionsstätte – unter dem Namen Feinbackwarenfabrik KOPERNIK S.A. – auch heute noch.)

Trotz des großen Renommées der LEB- UND HONIGKUCHENFABRIK GUSTAV WEESE sollte aber nicht in Vergessenheit geraten, dass sich auch viele andere Bäckermeister und Lebkuchen-Hersteller seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in die Wirtschaftsgeschichte Thorns einge-

schrieben haben. Von diesen mehr als 20 Unternehmen seien zumindest drei namentlich vorgestellt:

- ☞ Die DAMPF-SCHOKOLADEN-KONFITÜREN & MARZIPAN-FABRIK JULIUS BUCHMANN, Thorn und Bromberg, bestand von 1854 bis 1939 in der Breiten Straße 456.
- ☞ Bäckermeister Jan Ruchniewicz produzierte seine Waren von 1898 bis 1916 in der Lindenstraße 36.
- ☞ Die HONIGKUCHEN-FABRIK des Hoflieferanten Herrmann Thomas befand sich Am Neustädtischen Markt 4. Sie bestand von 1857 bis 1936 (später unter dem Namen FABRYKA PIERNIKÓW A. ROST) und hatte in Thorn mehrere Verkaufsstellen sowie eine Filiale in Danzig. Zum Warenangebot gehörten z.B. Italienische Fruchtkuchen, Feinste Weiße Lebkuchen, Liegnitzer Bomben, Thorner „Diana-Kuchen“, „Thomas Brunnenkuchen“ oder auch eine „Kavalier-Mischung“.

Thorner Lebkuchen, insbesondere die „Kathrinchen“, sind heute ganzjährig – und durchaus im doppelten Sinne – „in aller Munde“. Das Produkt wurde nicht nur sehr geschickt vermarktet, sondern ist weiterhin fest mit dem Namen der Stadt assoziiert und bildet eine eigene Touristen-Attraktion. Dazu trägt schon seit mehr als zehn Jahren das LEBENDIGE PFEFFERKUCHEN-MUSEUM bei, das – im früheren Fabrikgebäude der Firma GUSTAV WEESE eingerichtet – die Geschichte der Thorner Leckereien höchst anschaulich erzählt und auf diese Weise wirkungsvoll dafür sorgt, dass sie bekannt bleibt und weiter verbreitet wird.

✪ Piotr Olecki

ORIGINAL UND FÄLSCHUNG – „PFEFFERKUCHENDOSE DER HONIGKUCHENFABRIK JAN RUCHNIEWICZ (1898–1916)“

Viel Vergnügen wünschen wir beim Aufspüren der insgesamt 15 Abweichungen!

(Die Auflösung dieses Rätsels wird in der Januar-Ausgabe veröffentlicht.)



Acht Empfehlungen für Mußestunden zwischen den Jahren



Kara und Wolfgang Huber
**Es geschieht aus Liebe.
Ein Weihnachtsversprechen**
Kreuz Verlag, Hamburg 2017
128 Seiten
€ 18,-

Jahr für Jahr produziert das Verlagswesen zur Jahreswende neue Advents- und Weihnachtsbücher, die sich dem großen Fest in teils sehr trivialer Weise nähern. Dieses Risiko besteht bei dem neuen Buch des früheren Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof em. Prof. Dr. Wolfgang Huber, und seiner Frau Kara nicht. *Es geschieht aus Liebe. Ein Weihnachtsversprechen* bietet einen Reigen von Beispielsgeschichten und Meditationen, die den Leser in inniger Freude dem Kommen des Gottessohnes entgegensehen lassen.

Eröffnet werden die zehn Kapitel des Buches von Gemälden des 14. bis 17. Jahrhunderts aus der weihnachtlichen und biblischen Motivwelt – der *Verkündigung an Maria* von Sandro Botticelli ebenso wie der *Volkszählung zu Bethlehem* von Pieter Brueghel d. J. – und von ausgewählten Schriftzitatens des Alten und Neuen Testaments. Hiervon ausgehend, denken Kara und Wolfgang Huber über unterschiedliche Aspekte des Wartens auf den Messias und des Christfestes nach.

Das Mosaik bietet auch Platz für tiefsinnige Gedanken, etwa im Kapitel *TRAUER UND TROST*, das unter den Worten aus Jesaja 29 steht: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über Euch habe, spricht der Herr; Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“ Hier gehen die Hubers, die durch das Berliner Bischofsamt von Wolfgang Huber (1994–2009) in besonderer Weise mit der Bundeshauptstadt verbunden sind, unter anderem auf die Erfahrungen von Angehörigen der Terror-Opfer vom Anschlag auf dem Breitscheidplatz im Dezember 2016 ein.

Das stimmige Zusammenspiel von Texten und Bildern macht das Buch zu einem christlichen Kleinod, das jedem Leser, der sich in aller Hektik der „stillen Zeit“ die Muße zur Lektüre gönnt, den Geist der Weihnacht vermittelt – in den Worten der Verfasser: „Im Alten Testament wird uns der Retter verheißen, im Neuen Testament wird vom Kind im Stall erzählt, das als Retter der Menschen im Abseits und doch im Licht liegt. Dieses Geschenk zum Christfest ist Ausdruck der Liebe Gottes. Es geschieht aus Liebe.“ *Tilman Asmus Fischer*



Einst und jetzt – Danzig / Gdańsk

Hrsg. von Frank Mangelsdorf, Texte: Dietrich Schröder,
Berlin-Pankow 2017, 96 Seiten, 88 Abbildungen,
€ 16,99

Das Bild einer Stadt unterliegt einem steten Wandel. Das zeigt sich besonders, wenn man deren Entwicklung über einen längeren Zeitraum betrachtet, wenn man das „Damals“ mit dem „Heute“ vergleicht. Ein Sonderfall für eine derartige Vergleichsstudie ist gegeben, wenn kriegerische Zerstörungen den Wiederaufbau einer Stadt erfordern. Das traf für viele Städte Europas zu, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Schutt und Trümmern lagen – so auch für Danzig. In dieser alten Handels- und Hansestadt an der Ostsee mit ihren vielen berühmten Bauwerken war nach Kriegsende das ehrgeizige Ziel des Wiederaufbaus die Rekonstruktion des historischen Kerns der Stadt, der seit dem Mittelalter bestehenden Rechtstadt. Insofern stellt das Jahr 1945 für Danzig eine Zäsur dar: Was war früher – was kam danach?

Es war eigentlich eine naheliegende Idee, einerseits mit Hilfe alter Vorkriegsaufnahmen und andererseits mit Fotos aus der Gegenwart diese vergleichenden Fragen nach dem „Früher“ und dem „Heute“ publizistisch aufzugreifen. Frank Mangelsdorf (Hg.) und Dietrich Schröder (Texte) haben mit ihrem neuen Bild- und Textband unter dem Titel *Einst und Jetzt – Danzig / Gdańsk* das Thema in beachtenswerter Weise umgesetzt. Auf jeweils zwei gegenüberliegenden Seiten werden in dieser Publikation die markanten Bauwerke Danzigs in Bild und Wort unter der vergleichenden Perspektive aus oftmals fotografisch identischem Blickwinkel (!) dargeboten. Die erläuternden Texte zu den gegenübergestellten Fotos (teils schwarz-weiß, zumeist farbig) sind sowohl in Deutsch als auch in Polnisch verfasst. Das kann diesem empfehlenswerten Bändchen einen weiten, grenzübergreifenden Leserkreis erschließen. Leider mangelt es in dieser ansonsten begrüßenswerten Neuerscheinung (2017) an ergänzenden Stadtplanausschnitten, zumindest für den historischen Bereich der Rechtstadt – Rathaus, Marienkirche, Krantor sowie Langgasse und Langer Markt mit den bekannten Stadttoren erfassend, um Beispiele zu nennen. Solche sinnvoll erscheinenden Stadtplanergänzungen, deutsche (einst) und polnische (jetzt) Straßenbezeichnungen enthaltend, könnten dem Leser zusätzlich hilfreiche Orientierung bieten.

„Danzig hat eine besondere Aura“, so betont der Herausgeber sehr treffend in seiner Einführung zum Buch. Der Leser kann sich mit Hilfe dieser bemerkenswerten Neuerscheinung auf dem Buchmarkt durchaus diese besondere Aura Danzigs, der „Königin an der Ostsee“, das Einst und Jetzt vergleichend, erschließen.

Siegfried Sieg



Bernd Haunfelder
**Kinderzüge in die
Schweiz – Die Deutsch-
landhilfe des Schweize-
rischen Roten Kreuzes
1946–1956**
Münster 2007
€ 19,80

Wer weder direkt oder indirekt betroffen war noch den FAZ-Artikel „Hilfe in schwerer Not“ (146/2006) gelesen hat, der hört vermutlich zum ersten Mal von den beeindruckenden und vielfältigen Hilfsaktionen der Schweiz für Kinder aus Frankreich, Italien, Österreich und Deutschland. Diese fanden hauptsächlich in den Jahren 1946 bis 1956 statt. So durften damals insgesamt 44.000

unterernährte und kranke deutsche Kinder, von denen fast 15.000 unter schlimmsten Bedingungen in Übergangslagern für Flüchtlinge und Vertriebene lebten, auf Einladung des Schweizerischen Roten Kreuzes zu einem dreimonatigen Erholungsaufenthalt in die Schweiz fahren. (Das hatte eine gewisse Tradition: Auch in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, von 1917 bis 1921, waren Kinder zur Erholung in die Schweiz eingeladen worden, darunter auch viele aus Deutschland.) Die Kinder kamen hauptsächlich aus der französischen und britischen, vereinzelt auch aus der amerikanischen und sowjetischen Zone. Bemerkenswert: die Züge durften auch während der Berlin-Blockade (Juni 1948 bis Mai 1949) fahren. Aufnahme fanden die Kinder zum größten Teil bei ganz normalen Familien, die, wie sie sagten, aus christlicher Nächstenliebe handelten. Dankbar dafür, dass

sie vom Krieg verschont geblieben waren, wollten sie „etwas zurückgeben“. Zahlreiche „Schweizerkinder“ erinnern sich an ihren Aufenthalt wie im Scharaffenland, an weißes Brot, Milch, Kakao, Schokolade, Ovomaltine (Dinge, die sie oft gar nicht oder nur aus Erzählungen kannten) – und an die herzliche Aufnahme in ihren Gastfamilien, wo sie neu eingekleidet wurden und teilweise auch zur Schule gingen. Alles durften sie behalten und kehrten zudem reich beschenkt zurück in das zerstörte Deutschland zu Eltern, die sie oft auf den ersten Blick nicht erkannten. Hatten sie schweren Herzens von einem blassen, verhärmten Kind Abschied genommen, so kam ihnen jetzt ein fröhliches, wohlgenährtes und gut gekleidetes Kind entgegen, das noch dazu oft Schwyzerdütsch sprach. Höchste Anerkennung verdienen die Schweizer Vermittler, die es mit Beharrlichkeit und

Überzeugungskraft schafften, bei den Alliierten trotz anfänglicher Skepsis bis Ablehnung schließlich die Genehmigung zur Durchführung ihrer Hilfsmaßnahmen zu erwirken. Das gilt auch für die Schulspeisung im Rahmen der „Schweizer Spende“. Ungefähr drei Millionen deutsche Kinder erhielten so von 1946 bis

1949 Zusatznahrung aus der Schweiz. Übrigens gab es auch in der Schweiz eine Rationierung für Lebensmittel. Diese wurde erst am 3. Februar 1948 (für Zucker, Milch und Milchprodukte) bzw. am 1. Juli 1948 (für Fette, Öle, Reis und Mehl) aufgehoben. Gemessen an der damaligen Einwohnerzahl und dem finan-

ziellen Aufwand hat die Schweiz unter allen Staaten, die Deutschland damals unterstützten, vergleichsweise mehr als beispielsweise die Vereinigten Staaten geleistet.

Heidrun Ratza-Potrykus



Wolfgang Köpp
Davongekommen – Bis niemand mehr von uns weiß

Nordwest Media Verlag, Grevesmühlen 2010,
248 Seiten, broschiert, € 14,90

Schon lange lag dieses Buch auf dem Schreibtisch, einer Rezension harrend, seit fast sieben Jahren. Immer wieder nahm ich es zur Hand und ließ mich von seinem Inhalt fesseln. Der Titel handelt von

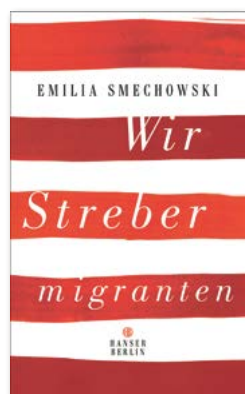
Flucht und Vertreibung mit einem guten Ausgang. Bei näherem Hinsehen entdeckt man ferner die Beschreibung einer besonderen Herkunft: Aus dem deutschen Osten gebürtig und geprägt durch das Leben dort, das in der Erinnerung vorhanden, aber in Wahrheit verloren gegangen ist. Der Verlust ist nicht aufzuhalten, aber dieses Buch soll ein Andenken sein. Das Prägende und das Besondere wurden den Zeilen des Buches anvertraut wie ein Schatz, der so aufbewahrt wurde für spätere Generationen, die ihn hoffentlich finden werden. So wirkt der eher deprimierende Untertitel gleichzeitig als Anreiz, es nicht so weit kommen zu lassen, dass „niemand mehr davon weiß“.

Ein detailliertes Inhaltsverzeichnis führt den Leser durch Kindheit und Jugendjahre des Tierarztes Dr. Wolfgang Köpp, der mit diesem Buch seinen früheren autobiographischen Publikationen nun die Beschreibung der ihn prägen-

den Lebensjahre in Westpreußen hinzufügt. Er war in dem Dorf Harmelsdorf im Kreis Deutsch Krone aufgewachsen, der nach Inkrafttreten des Versailler Vertrags an der neuen Grenze zu Polen lag. Deshalb wurde er mit anderen Restkreisen, die ehemals zu den Provinzen Posen, Schlesien oder Westpreußen gehört hatten und nun weiter beim deutschen Reich verblieben, zu einer eigenständigen Provinz zusammengefügt. 1938 wurde diese „Grenzmark Posen-Westpreußen“ aufgelöst und der Landkreis Deutsch Krone kam verwaltungsrechtlich zur Provinz Pommern.

Das Buch bietet äußerst viele Informationen, besonders auch über die Zeit der Ankunft in der sowjetisch besetzten Zone und der Integration als Vertriebene in Mecklenburg-Vorpommern, wo der Autor heute noch lebt. Es ist leicht lesbar gestaltet; leider sind viele Abbildungen von schlechter Qualität, und einige Erlebnisschilderungen so knapp, dass etwas mehr Erklärungen wünschenswert gewesen wären. Dafür entschädigt uns der Autor aber mit vielen liebevollen Details, die uns eintauchen lassen in die glückliche Welt der Kindheit, die vom Autor lebenslang als Heimat empfunden wird, und wir lesen über die Zeit nach dem Krieg Einzelheiten über das reale Leben in der SBZ/DDR, die uns bisher so noch nicht kundgetan wurden. Hier schreibt ein heimattreuer Realist sehr nachdenklich ein in unserer Zeit mutiges Buch aus einer fast vergessenen Ecke Westpreußens, das sich für Mußbestunden gut eignet – und dennoch lehrreich ist.

Sibylle Dreher



Emilia Smechowski
Wir Strebermigranten
Hanser Verlag München 2017
€ 22,-

Mit dem Titel „Wir Strebermigranten“ macht die 1983 geborene Autorin neugierig auf ein Buch, welches nicht nur eine detailliert und nachvollziehbar geschriebene Chronologie ihrer Familie und deren Weg von Polen nach Deutschland und in Deutschland bietet, sondern Emilia Smechowski bringt auch ihre Erfahrungen als Journalistin ein, die sich mit der grundsätzlichen Situation von Flüchtlingen auseinandersetzt. Antworten zu suchen auf die

Frage, was die heutigen mit den ehemaligen Flüchtlingen verbindet, ist ihr ein wichtiges Anliegen. Unterschiedlich und doch verbunden seien sie, ist das Fazit von Emilia Smechowski. Ihre Familie bezeichnet sie als „Premiumflüchtlinge“, deren Karten hervorragend waren, im Gegensatz zu den Perspektiven der Menschen, die heute als Flüchtling nach Deutschland kommen.

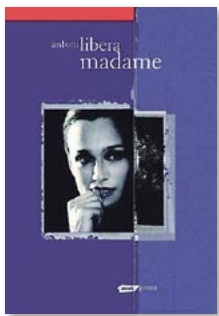
Weil ein Urgroßvater, polnischer Bauer, sich 1941, zwei Jahre nach dem Überfall der Nationalsozialisten auf Polen, auf der „Deutschen Volksliste“ eintragen ließ (nicht ahnend, dass dies ihn später zu einem Soldaten der deutschen Wehrmacht machen würde), kann die Familie in den achtziger Jahren das „Leben im Wartemodus“ verlassen. Das Familientabu erweist sich als späteres Glück, da es einen Sonderstatus bei der Ausreise ermöglicht: Aussiedler. Frustriert vom engen Horizont in der polnischen Provinz, voller Sehnsucht nach der „besseren Welt“ im Westen, dem „großen Versprechen“, machen sich die Eltern der Autorin auf den Weg, ihre Vergangenheit zurückzulassen. Begleitet werden sie von ständiger Angst – „bloß nicht auffallen“

lautet das Mantra seit dem Grenzübertritt. Doch die bevorzugte Behandlung als Aussiedler hat ihre Schattenseiten: Ohne zuvor eingezahlt zu haben, erhalten die Eltern Arbeitslosengeld, so entsteht bereits in der allerersten Zeit in Deutschland der Eindruck, dem Land etwas zu schulden. Wie jemals diese Schuld begleichen? Eindringlich beschreibt Smechowski die innere Zerrissenheit derer, die ihre Vergangenheit zurückgelassen haben, eine Zerrissenheit, die nach außen versucht wurde zu verbergen. Dabei empfanden die Polen, die keine mehr waren, Druck, aufzuholen, was die ‚echten‘ Deutschen voraus hatten. So erklärt es sich, dass diese Eingewanderten quasi ‚unsichtbar‘ waren: „Sie wurden nicht gesehen, weil sie nicht gesehen werden wollten“, beschreibt es Emilia Smechowski. Und: „Sie wurden fast deutscher als die Deutschen“, top integriert, erfolgreich.

Die Fünfjährige, die 1988 in West-Berlin ankommt, wird Deutsche, bevor sie versteht, was es bedeutet, eine andere Nationalität zu erhalten. Plötzlich hat sie nicht nur einen neuen Namen, selbst ihr Geburtsort verändert

sich, ist nicht mehr Wejherowo/Pol-ska, sondern Neustadt in Westpreußen. „Wenn man das Leben wirklich als Faden verstehen will, der gesponnen wird von der Geburt bis zum Tod, dann schnitten wir ihn an dieser Stelle einfach ab. [...] Erst heute ohne ich, was dieses verordnete Deutschsein mit mir gemacht hat. Dieses Gefühl, anderen etwas vorzuspielen und dennoch unvollständig zu sein, diese Angst, bald durchschaut und dann nicht mehr gemocht zu werden: Sie verfolgen mich im Grunde bis heute.“ Heimat sei eine komplizierte Angelegenheit, resümiert Emilia Smechowski. Erst als erwachsene Frau kann sie sich ihren polnischen Wurzeln annähern, einer unausgesprochenen Sehnsucht folgen, die sie immer begleitet hat. Mal sachlich, mal ironisch, zuweilen wunderbar lakonisch nimmt die Autorin ihre Leser mit auf ihre Lebensreise – eine lohnende Lektüre!

Annegret Schröder



Antoni Libera
Madame
Warschau 1998
(dt. München 2000)

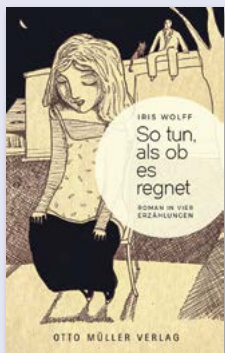
„Mein armer Kopf/ Ist mir ver-
rückt, / Mein armer Sinn / Ist mir
zerstückt“ – dieser Abschnitt
aus dem berühmten Gret-
chen-Monolog in Goethes

Faust I flicht der Ich-Erzähler des Romans *Madame* von Antoni Libera in seinen Französischaufsatz ein, in dem er versucht, der schönen Französischlehrerin auf verschleierte Weise seine Liebe zu erklären. Der gelehrsame

ger Junge, der die Monotonie seines Lebens sowie die Grobheit seiner Umgebung als eine große persönliche Zumutung empfindet. Seine Zuflucht sucht er in Träumen und Büchern, im Schachspiel oder in Unternehmungen wie der Gründung eines Amateur-Theaterensembles oder einer Jazz-Band, die allerdings bald von den Schulbehörden aufgelöst wird. Erst das Auftauchen der neuen Schulleiterin und zugleich Französischlehrerin, einer jungen, attraktiven, auch etwas rätselhaften Frau, bringt einen frischen Hauch in sein Leben. Die „Madame Directrice“ hebt sich durch ihren Schick, ihre „westliche“ Kleidung sowie durch tadellose Manieren und ihre kühle Wesensart vom sonstigen Schulumilieu deutlich ab. Sie versucht, ihr Privatleben sorgfältig zu schützen, und hält zu ihrer Umwelt deutlich Distanz, – was naturgemäß Anlass zu verschiedenen Mutmaßungen und Gerüchten gibt. Der von der Lehrerin faszinierte Ich-Erzähler stellt daraufhin seinerseits private Ermittlungen an ... Sei es die Neugierde auf die Ergebnisse dieser Recherchen, seien es die sprachlichen Schönheiten oder die vielfältigen literarisch-kulturellen Anspielungen – in jedem Fall bieten sich gute Gründe, nach diesem polnischen Roman zu greifen und sich darin zu vertiefen.

Joanna Szkolnicka

Roman Liberias ist reich an Anspielungen an kulturelle Codes, wobei Bezugnahmen auf die deutsche Kultur, etwa auf den *Rhein* Hölderlins, Thomas Manns *Zauberberg* oder – was für alle Westpreußen wohl von besonderem Interesse sein dürfte – auf die *Danziger Erinnerungen* von Johanna Shopenhauer einen wichtigen Platz einnehmen. Die Handlung spielt in der grauen kommunistischen Wirklichkeit der 1960er Jahre in Warschau. Der Ich-Erzähler ist ein für sein Alter sehr reifer und belesener, wenn auch etwas prahlerischer und frecher achtzehnjähri-



Iris Wolff
So tun, als ob es regnet
Roman in vier Erzäh-
lungen, Salzburg-Wien,
2017, 166 Seiten, € 18,-

„Es war einmal und ist doch nicht geschehen“, so beginnen Märchen in Siebenbürgen, lässt uns die Autorin Iris Wolff wissen. Das schmale Büchlein mit zauberhaft illustriertem Einband und seinem geheimnisvollen Titel verlockt den Leser zu einer kurzweiligen, aber durchaus intensiven Lektüre an einem langen Winterabend. Schlaglichtartig werden Lebensepisoden vierer Menschen beleuchtet. Da ist zunächst der österreichische Soldat, der 1916 in den Kampf gegen die rumänischen Truppen in den Karpaten dem grausamen Kriegsgeschehen ebenso ausgesetzt ist wie den Naturgewalten eines bitteren Winters und schicksalshaften Begegnungen – ein schöngestig einfühlsamer, sehnsuchtsvoller, jedoch todgeweihter junger Mann: „Er lag neben der Quelle, versuchte seinen Atem zu beru-

higen und bemerkte mit einem Mal die Stille, die alles umfassen hielt.“ – Eigenwillig ist Henriette, ein sonderbares, wissbegieriges Kind mit ausgefallenen Interessen und Gewohnheiten. Vieles treibt sie um, auch des Nachts, wenn sie nicht schlafen kann und im Garten mit dem ruhelosen Großvater bis zum Sonnenaufgang plaudern will. Wohlbehütet in dieser Welt, lässt eine Begegnung sie ahnen: „Es gibt etwas jenseits dieses Dorfes, du wirst es kennenlernen, denn diese Welt wird vergehen, die dir jetzt die Mitte deines Lebens ist.“ – Wie unbekümmert und waghalsig hingegen muten die Rasereien des jugendlichen Vicco auf dem Motorrad an oder seine Spritztour durch das halbe Land, um mit der Geliebten am Schwarzen Meer frischen Fisch essen zu können: „Wenn nur das Netz aus Straßen Bedeutung hatte, das die Landkarte überzog, feine Gitterlinien, die ihn über Flüsse und Berge trugen – und es war ihm allemal genug, auch wenn sie ihn noch nie über eine Ländergrenze hinweg getragen hatten.“ Er bleibt gefangen in einem Land, in dem die Securitate herrscht, bespitzelt, drangsaliert, derweil die Menschen fasziniert die erste Mondlandung im Fernsehen verfolgen. – Ein Leben in Freiheit hat

Hedda gesucht, daraufhin ihre alten Sicherheiten aufgegeben und den Weg nach Gomera gefunden. Ruhe und Bedächtigkeit bestimmen ihren Tagesablauf, schaffen Raum für subtile Beobachtungen, Nachspüren und Reflexion, für eine unaufgeregte Liebschaft: „Alle Erinnerungen, alle Hoffnungen, Ziele und Ängste, die sich auf eine unbestimmte Zukunft richteten, waren nicht mehr von Bedeutung. Jetzt war sie hier.“ – Diese vier Erzählungen sind, so sagt es der Untertitel, zu einem Roman verknüpft, gleich einer Kette mit vier kostbaren Perlen: die Geschichte einer Familie, dargestellt über ein Jahrhundert in vier Stationen mit jeweils unterschiedlichen Protagonisten. Diesen bleibt manches verschwiegen oder notwendigerweise verborgen, vieles im Vagen und Ahnungsvollen, während der Leser die übergreifenden Zusammenhänge und Verflechtungen erschließen kann. Nicht zuletzt diesem Spannungsverhältnis zwischen den eingeschränkten Perspektiven der Episoden und dem Wissen um das Ganze – und damit um die feinsinnige literarischen Konstruktion – verdankt dieser „Roman in vier Erzählungen“ seine hohe Attraktivität.

Ursula Enke



Gott wird geboren, Mächtige erstarren vor Angst/ Bóg się rodzi, moc truchleje – Weihnachtliche Orgelmusik aus Polen und Deutschland
Josef Still an der Beckerath-Mayer-Orgel der Lebensbaumkirche Manderscheid in der Eifel
Oehms Classics (OC) 1861, München 2016

Still an den Anfang gestellt. In ihr findet sich auch das feierliche, fast triumphale *Bóg się rodzi* (Gott wird geboren). Dieses Lied hat der CD ihren Titel geben, und gegen Ende erscheint es dann noch einmal, jetzt in Gestalt eines Choralvorspiels, das Mieczysław Surzyński (1866–1924) zu diesem wohl bekanntesten polnischen Weihnachtslied komponiert hat. Werke von Bach, aus dem Orgelbüchlein und den Schübler-Chorälen, dazu Weihnachtliches von Reger und Karg-Elert vertreten auf der CD die deutsche Orgelmusik. Von Manderscheid aus führt der Weg dann tatsächlich auch in westpreußisches Gebiet, genauer gesagt zum Zisterzienserkloster Oliwa bei Danzig. Aus dessen historischer Tabulatur hat Still Auszüge eingespielt. Ihren Platz findet aber auch eine Impression aus dem Süden Polens. Die Eindrücke der *Weihnacht in der uralten Marienkirche zu Krakau* hat Feliks Nowowiejski (1877–1946) in einer Orgelkomposition festgehalten. Am nächsten an die Gegenwart heran rückt die CD mit einem Werk von Jan Janca (geb. 1933). Seine Meditation über *Maria durch ein' Dornwald ging* fügt dem Programm auch stilistisch eine wichtige Note hinzu. Das gut durchhörbare Klangbild der CD profitiert von der Erfahrung, die OEHMS CLASSICS mit Orgelmusik hat, und dem nicht zu großen Raum der Lebensbaumkirche. Die Aufnahmen entstanden übrigens 2016 – und verstehen sich als ein Beitrag zum 25. Jahrestag des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages. Viele Gründe also, hier einmal genauer hinzuhören.

Alexander Kleinschrodt

Eine musikalische Empfehlung kommt aus Manderscheid in der Eifel. Dort gibt es nicht nur zwei beeindruckende Burgen – in dem kleinen Ort wurde 1941 auch Dieter Oehms geboren. Bekannt wurde Oehms als „Plattenboss“: Er war Geschäftsführer bei der Deutschen Grammophon, seit 2002 betreibt er in München sein eigenes, mittlerweile ebenfalls renommiertes Label OEHMS CLASSICS. Einen Schwerpunkt in seinem Angebot räumte Dieter Oehms der Orgelmusik ein. Dass er von München aus auch Kontakt zur Eifel gehalten hat, dokumentiert diese CD. Als Josef Still, seit 1994 Domorganist in Trier, für OEHMS CLASSICS ein weihnachtliches Programm mit Musik aus Polen und Deutschland einspielen sollte, war die Beckerath-Orgel in der Manderscheider Lebensbaumkirche das Instrument der Wahl. Es ist eine abwechslungsreiche CD geworden, lebendig interpretiert und mit einem Repertoire, das es sich in dieser Jahreszeit zu entdecken lohnt. Eine Weihnachtslieder-Suite von Feliks Rączkowski (1906–1989) hat Josef

Rückbesinnung auf das „Westpreußen“-Jahr

Ein Preisrätsel für unsere aufmerksame Leserschaft

Bitte tragen Sie die Antworten auf die 24 Rätselfragen in die jeweils dafür vorgesehenen Strichlinien ein. Zwischen Vor- und Hausnamen ist ein Leerfeld zu berücksichtigen. Umlaute (wie Ö) sind stets aufzulösen (in OE). Die hervorgehobenen nummerierten Buchstaben müssen dann nur noch in die entsprechenden erleuchteten Adventstürchen übertragen werden – und schon können Sie das Lösungswort ablesen.

Das Lösungswort schicken Sie uns bitte mit Absender- und Adressen-Angabe bis zum 31. Dezember per Brief, Fax oder E-Mail an das Sekretariat. Unter den richtigen Einsendungen werden per Los die drei Gewinner ermittelt und umgehend von uns benachrichtigt.



1. Preis: Hermann Schäfer: *Deutsche Geschichte in 100 Objekten*, München 2015
2. Preis: Annette Pussert: *Nord Nord Ost*
3. Preis: Je fünf Klapp-Postkarten der beiden Motive *Westpreußische Seelandschaft* (1914), Gemälde von Arthur Erich Diener, und *Die Danziger Bucht* (um 1938), Entwurf Max Buchholz



- _____ **10** _____
1. Ein Strom als Mythos:
- _____ **4** _____
2. Ein Orientaler aus Stibbe:
- _____ **2** _____
3. Neben Grass ein bedeutender Chronist von Danzig:
- _____ **14** _____
4. St. Johannes und St. Michael wohnen unter einem Dach in ...
- _____ **24** _____
5. Als Adventskalender vorzüglich geeignet: Das Rathaus von ...
- _____ **5** _____
6. Emil von Behring: Militärarzt, „Retter der Kinder“ und ...
- _____ **8** _____
7. Eine fruchtbare Wappen-Zierde für Jastrow:
- _____ **18** _____
8. Preußisch Friedland, in den 1930er Jahren eine Hochburg für den ...
- _____ **23** _____
9. Ein Ostpreuße, der literarisch auf Westpreußen blickt:
- _____ **16** _____
10. Schutzsuchende Religionsflüchtlinge:
- _____ **13** _____
11. In Hamburg geboren, liegen ihre Wurzeln in Elbing:
- _____ **7** _____
12. In Dirschau findet sich die Weichsel auch im ...
- _____ **11** _____
13. In Danzig begann er seine politische „Karriere“:
- _____ **21** _____
14. Was auf Island die Trolle, sind in der Kaschubei die ...
- _____ **12** _____
15. Bromberg erinnert an die Esperanto-Bewegung durch den Namen einer ...
- _____ **15** _____
16. Ein Hafentätchen mit Zukunft:
- _____ **19** _____
17. Krockow besitzt jetzt wertvolle Exponate aus ...
- _____ **3** _____
18. Das westpreußische Mekka der Lebkuchen-Freunde heißt ...
- _____ **9** _____
19. Bis heute beherrscht er das Stadtbild von Strassburg:
- _____ **20** _____
20. Józef Semmerling ist ein beeindruckender kaschubischer ...
- _____ **22** _____
21. Der nördlichste Punkt Westpreußens liegt bei ...
- _____ **1** _____
22. Auch im heute katholischen Westpreußen ist sie durchaus noch lebendig:
- _____ **17** _____
23. Zur Freude der Kinder – wie der Erwachsenen – baute man in Thorn ein ...
- _____ **6** _____
24. Vor 160 Jahren wuchs sie endlich zusammen:



Himmlische Musik



Der Hüter des Hauses (Engel Eingang)

EIN LAND, DEN ENGELN ANBEFOHLEN

Józef Chełmowski und seine allgegenwärtigen himmlischen Wächter

Gerade der Fürsprache eines Engels verdankt das Land der Kaschuben so reiche Wiesen und Wälder mit einer Vielzahl an Wildtieren, Pilzen, Beeren und anderen Waldfrüchten, es verdankt jener Fürsprache gewundene Flüsse, Bäche und Seen von jeder Größe und mit reichem Fischbestand, wobei die Gewässer malerisch nicht allzu mächtige Berge und Hügel umspielen, und es verdankt dem Wohlwollen des Engels nicht zuletzt noch das Meer mit seinen wunderschönen weißen Stränden. Die verantwortungsvolle Aufgabe, sich um dieses Land in besonderer Art zu kümmern, erfüllen die Engel hier gemeinsam mit den Bewohnern, die den Himmelsboten ihre Unterstützung wohl nie vergessen werden: In der Kaschubei spürt man deren Gegenwart in jedem Winkel, so gerade auch in der Kunst wie in der Alltagskultur.

Das „Jahr der kaschubischen Kultur“ wurde 2017 dem Andenken an Józef Chełmowski gewidmet. Diesem Künstler, Denker, Maler und Bildhauer standen die Himmelsboten besonders nahe, waren beinahe seine engsten Begleiter, nicht nur auf den künstlerischen Pfaden. Ihm verdanken wir eine Abhandlung über *Engel des Himmels*, die er 2003 in seiner Heimat in Brusy Jaglie und in Malmö (Schweden) verfasst hat. Dort hat er ein Gedicht von Rudolf Otto Wiemer zitiert. Für den Fall, dass jemandem der Glaube an diese Wesen verloren gegangen sein sollte, wird hier die erste Strophe wiedergegeben:

*Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein, die Engel.
Sie gehen leise, sie müssen nicht schreien,
Oft sind sie alt und hässlich und klein, die Engel.*

„Die Existenz von Engeln zu leugnen, bedeutet“ schreibt Chełmowski „so viel wie das Herausreißen jeder zweiten Seite der Bibel. Egal, wo man das heilige Buch öffnet, stößt man stets auf Engel.“ Nicht anders ging es den Teilnehmern einer Feier, die ihm zu Ehren im Juli dieses Jahres in der Umgebung seines früheren Hauses stattgefunden hat: Seine Engel waren einfach dabei, gleichviel ob diejenigen, die sein Haus immer noch bewachen, diejenigen, die in der Krone eines Baumes ganz leise auf einer Trompete spielen, die auf Wandmalereien die dort dargestellten historischen Ereignissen begleiten, die betend an den Stationen des Kreuzweges verharren oder diejenigen, die wichtige Botschaften überbringen. Sie waren Zeugen des Geschehens und freuten sich über die Anerkennung ihres großen Befürworters und Schöpfers (wie z.B. der Zwillingengel mit der Aufschrift „Gott, segne Europa“, der gleich nach der Entstehung der Europäischen Union entstand). Im seinem Buch zu den *Engeln des Himmels*, das er eigenhändig geschrieben und gestaltet hat, versucht der kaschubische Philosoph mit seinem Feingefühl für noch nicht gestellte Fragen das Wissen der Menschen über die Engel zu reinigen und zu klären.

Ob Józef Chełmowski vergleichbare Vorstellungen des Kirchenvaters Pseudo-Dionysius Areopagita vertraut waren, spielt keine Rolle, aber ebenso wie dieser erhebt er sein Wort gegen komplizierte hierarchische Ordnungen der Engel. Statt solcher raffinierten theologischen Spekulationen will er uns die Klarheit und auf Gott ausgerichtete Harmonie der ganzen Schöpfung nahebringen: „Gott schuf die Welt des Lebens mit der Ordnung des perfekten Universums“. Unter dieser Voraussetzung bemühte sich Chełmowski, auch den Bau der Natur mit den Einsichtsmöglichkeiten des Menschen in Einklang zu bringen. So entwirft er in seiner Schrift über *Die Majestät der sieben Erzengel* beispielsweise weitere „Erzengel“, die von ihm als göttliche Instanzen jeweils den Pflanzen, den Tieren und den Menschen zugeordnet werden, – und belegt damit eindringlich, dass er aus einem Land stammt, in dem die ständige Präsenz und Vielfalt von Engeln schlicht unbegrenzt erscheint.

Grazyna Patryn



Der Doppel-Schutzengel der Europäischen Union

Danziger Hauskalender 2018



Jubiläumsausgabe

Der Danziger Hauskalender 2018

70 Jahre – Jubiläumsausgabe

ist erschienen, 144 Seiten
Preis € 20,70 inkl. Versand

Zu beziehen bei der
Danziger Verlagsgesellschaft

Esther Rosenberg
Sehestedter Str. 49
24340 Eckernförde
Telefon 04351 / 88 90 777
Rosenberg-Verlag@t-online.de

Kulinarisches zum Kochen und Backen



Rezepte aus Westpreußen
gesammelt von Dora Mross, illustriert
von Sigrid Krüger, 112 S., broschiert € 7,70

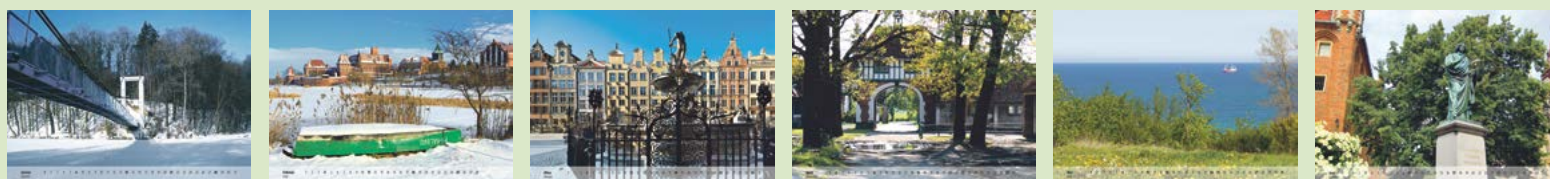
Stobbe Machandel
Danziger Getränkespezialitäten
von Peter Backhaus, 78 S. € 6,50

Ausstechform für Thorner Kathrinchen
6 x 3,8 cm, Weißblech € 4,-

Staesz-Pfefferkuchen-Gewürz
Inhalt 20g, mit Rezeptheft
MHD 7/2017 **Sonderangebot € 0,50**

Bestellungen nimmt die Landsmannschaft Westpreußen
unter Tel. (02506) 3057-50 oder per E-Mail entgegen.

MIT ZWÖLF WESTPREUSSEN-MOTIVEN DURCH DAS JAHR 2018



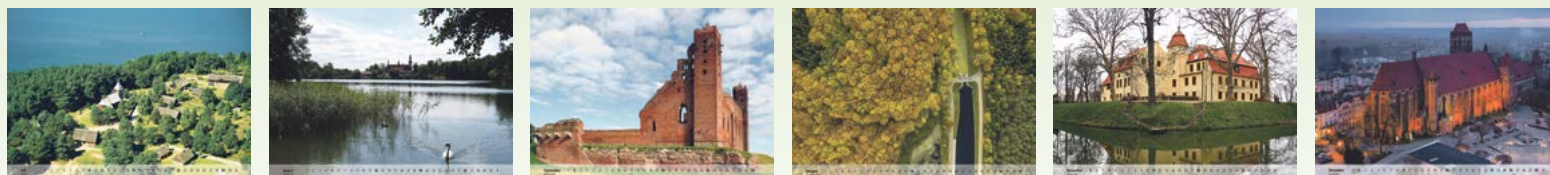
Der neue WESTPREUSSEN-KALENDER 2018 ist erschienen und ausgeliefert worden.

Von der Restauflage sind aber noch einige Exemplare erhältlich:

Im **Format DIN A4** kostet der „Westpreußen“-Kalender € 10,80,
im **Format DIN A3** kostet er € 19,80 – beide Preise verstehen sich
jeweils inkl. Porto und Verpackung.

In DIN A4
und DIN A3
erhältlich!

Bestellungen erbitten wir unter www.der-westpreusse.de/kalender2018.html oder per Telefon –
02506/3057-50 – oder per E-Mail – landsmannschaft-westpreussen@t-online.de – oder per Post:
Landsmannschaft Westpreußen e.V. • Mühlendamm 1 • 48167 Münster-Wolbeck





Johannes Daniel Falk

Hirtenreigen.

Was kann schöner seyn,
Was kann edler seyn,
Als von Hirten abzustammen!
Da zu alter Zeit
Arme Hirtenleut'
Selbst zu Königswürden kamen:
Moses war ein Hirt mit Freuden;
Joseph mußte in Sichem weiden,
Ja der Abraham
Und der David kam
Von der Heerd' und grünen Weiden.
Sieh! der Herr der Welt
Kommt vom Himmelszelt,
Um bei Hirten einzufehren!
Laßt uns jeder Zeit
Arme Hirtenleut'
Halten drum in großen Ehren!
Die auf Seid' und Gold sich legen,
Sollten billig dies erwägen,
Daß der Hirten Tracht
Christus nicht veracht'
Und in Krippen da gelegen.

Johannes Falk, der Dichter des *Allerdrei-feiertagsliedes*, dessen erste Strophe mit *O du fröhliche* beginnt, wurde im Oktober 1768 in Danzig geboren. Mit seinem *Hirtenreigen* soll er unsere Leser zum Christfest und bis ins neue Jahr begleiten, in dem wir dann gemeinsam seinen 250. Geburtstag begehen werden.

Martin Schongauer (* um 1445/1450, † 1491)
Anbetung der Hirten (Ausschnitt)